

Zeit & Schrift

Bibelstudium

Welcher Ananias? Seite 5

Leid

Wozu leiden? Seite 16



... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Editorial Abgehakt Peter Baake	3
Post Heimschulen	4
Bibelstudium Welcher Ananias Philip Nunn	5
Zeitgeist Horst v. d. Heyden	13
Leid Wozu Leiden Jürgen Spieß	16
Geh ein Stück des Weges mit Peter Baake	20
Begriffe Selbst ... (2) Hanswalter Giesekus	27
Nachfolge Gottes Wrfge - unsere Wege Karl-Friedrich Becker	32
Anzeigen	35
Die Rückseite Gute Nachrichten in schlechten Zeiten Lutz Scheufler	36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

7. Jahrgang 2004

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: vdheyden@onlinehome.de

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Abgehakt?

Mit dem Jahr 2004 sind wir bald zu Ende gekommen, irgendwie. Ja, es stimmt: Das auf diese Art auszudrücken ist einfach zu allgemein. Klingt wie „abgehakt, gehen wir zum nächsten Abenteuer oder Langweiler über“. Aber vielleicht gab es wirklich einige entscheidende Dinge oder Erlebnisse, die in diesem Jahr Ihr Leben beeinflusst oder ihm eine andere Bahn gegeben haben.

Hatten Sie vielleicht Erfolg, im Berufsleben, in einem ganz persönlichen Problemfeld, im Streit mit den Nachbarn? Na ja, das wäre ja nicht so wichtig, hier überlegt zu werden. Dies ist ja eine christliche Zeitschrift. Und hier sollte es um geistliche Themen gehen. Ja, sicher – wie sind Sie denn im vergangenen Jahr in Ihrer Bibelarbeit vorangekommen? Ich meine das, streng genommen, nicht so geistlich wie z. B. eine Predigtvorbereitung oder so ähnlich. Für die Frauen unter unseren Lesern würde das ohnehin kaum zutreffen; abgesehen natürlich von Vorbereitungen auf einen Frauenkreis oder eine Arbeit mit Kindern oder Jugendlichen. Und viele Christen haben nie im Leben eine Predigt gehalten und werden es voraussichtlich auch nicht tun. Was ist gemeint?

Man nimmt morgens (oder am Abend) seine Bibel und erwartet, dass der Herr spricht, Wegweisung gibt, man Schulung fürs Leben erfährt, Antworten auf die eigenen Fragen bekommt oder auf die, die andere gestellt haben. Jeden Tag gibt

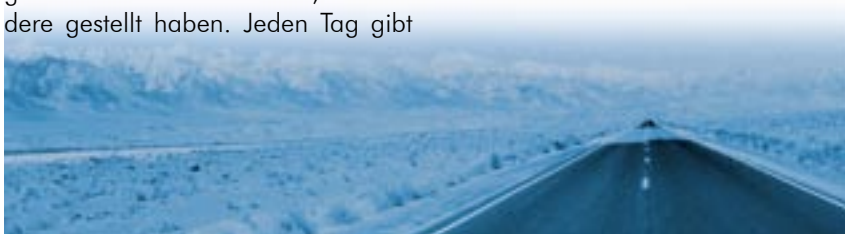
es ein Stück, bis die Lektion zu Ende ist. Dann kommt eine neue. Geht es Ihnen auch so? Und da geht es um die ganze Bandbreite unseres Lebens. Wie werde ich mit den Fragen der Kinder fertig (eigentlich gibt es da gar kein Fertigwerden), wie komme ich mit dem Chef zurecht oder mit den Mitarbeitern, denen ich Führung zu geben habe, und wie ertrage ich Führung durch jemand anderes? Was sage ich in der Andacht morgen, z. B. in der Familie, bei den Großeltern, im Hauskreis, vor den Kollegen, auf dem Weihnachtsmarkt?

Das und Ähnliches ist doch nie „einfach abgehakt“, da muss man dranbleiben, um Antworten ringen, verständlich reden und dazu leben. Haben Sie das erlebt, oder sind Ihnen bei vielleicht schwierigen und schweren Dingen die Antworten ausgeblieben? Stehen die Fragen noch im Raum, ist das Handeln der anderen unverständlich geblieben, oder gar die Wege des Herrn?

So gesehen, gehen Sie in das neue Jahr vielleicht nachdenklich, zusehentlich, freudig, erwartungsvoll, oder gar traurig, ja, aber gehen Sie. Und nehmen Sie Ihren Weg wieder oder weiterhin mit Ihm, Jesus Christus, dem Herrn.

Im Namen der *Zeit & Schrift*-Redaktion:

Ihr Peter Baake



Heimschulen

Zum Artikel „PISA-Panik“ von Jochen Klein in Z & S 3/2004 folgender Hinweis bezüglich der dort angesprochenen Heimschulen.

1. Heimschulen sind in fast allen Ländern der Welt (abgesehen von einigen Diktaturen) gesetzlich möglich, so z.B. in Dänemark, Belgien, England, Österreich, Schweiz, Frankreich, Norwegen, Finnland, USA, Kanada, Russland usw., und werden dort auch praktiziert. In den USA gibt es ca. 2 Millionen Schüler, die zu Hause unterrichtet werden. Studien zeigen, dass – im Gegensatz zu der Behauptung im oben angesprochenen Artikel – die Ausbildung in den meisten Fällen qualifizierter ist als die der staatlichen Schulen. Siehe hierzu z. B. unter www.schuzh.de „Neu! Homeschooling wird erwachsen“ (hier wird auch die Frage der oft erwähnten Sozialisation untersucht) oder auch www.bucer.de/downloads/q200009homeschooling.pdf von Dr. Thomas Schirrmacher. Im europäischen Ausland werden Hausschulen

in der Regel als völlig gleichwertige Ausbildung anerkannt. Auch die Christen lassen sich hier in der Schuwahl (Hausschule, Privatschule oder staatliche Schule) gegenseitig stehen.

2. Heimschulen sind in Deutschland nicht rechtswidrig, wie der Artikel behauptet, sie sind nur nicht gewollt. Das deutsche Grundgesetz verbietet keinen Heimunterricht, sondern stellt lediglich das gesamte Schulwesen unter die Aufsicht des Staates. Siehe hierzu den Vortrag des Verfassungsrechtlers Dr. Roland Reichert vom 6. März 2004: www.homeschooling.de unter „News“, 23. April 2004.

Ich wäre dankbar, wenn die Aussagen in dem Artikel „PISA-Panik“ bezüglich dieser Tatsachen richtig gestellt würden.

Chr. Vorneberg

Antwort des Autors:

Zu 1. In positiven Erfahrungsberichten über Heimschulen fällt immer wieder auf, dass die meisten „Homeschoollehrer“ Akademiker sind, z. B. Juristen oder Lehrer. In solchen Fällen ist ein qualifizierter Unterricht durchaus vorstellbar. Ich möchte aber zu bedenken geben, dass Lehrer eine jahrelange Ausbildung durchlaufen müssen, um zwei oder drei Fächer unterrichten zu können. Können Eltern ohne spezielle fachliche Ausbildung ebenso qualifiziert sein? Und das im gesamten Fächerspektrum?

Zu 2. Aus jüngster Zeit sind mehrere Beispiele bekannt, dass Richter auf der Grundlage bestehender Gesetze

Eltern schuldig sprachen, gegen diese gehandelt zu haben, indem sie ihre Kinder nicht in Schulen schickten, sondern zu Hause unterrichteten. Wenn Heimschulen „nur nicht gewollt“ wären, hätten die Richter doch sicherlich keine Handhabe, um ihre Entscheidungen zu legitimieren. Und dass Verfassungsrechtler – sicherlich auch wegen ihrer unterschiedlichen Weltanschauung – zu unterschiedlichen Auffassungen kommen, auch wenn es um Antworten auf fundamentale Rechtsfragen geht, ist m. E. keine Seltenheit.

Jochen Klein

Welcher Ananias?

Verschiedene Auffassungen darüber, was es bedeutet, geistlich zu sein

In Erinnerung an Bruder Ulrich Weck aus Berlin (1930–2003): ein Mann, der Christus und sein Volk liebte, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Heiliger mit Überzeugung, ein glücklicher Mann. Eine Inspiration für diejenigen von uns, die ihm darin folgen.

In einer freien Gesellschaft ist das religiöse Leben optional. Wie in jedem modernen Supermarkt kann der westliche Kunde seine „Marke“ und „Geschmacksrichtung“ von „Glauben“ aussuchen und ebenso das Ausmaß an Intensität, bis zu dem er gewillt ist, diesem Glauben anzuhängen. Wir glauben, dass kein Mensch zu einem wahren christlichen Glauben kommt, ohne dass der Heilige Geist Gottes in seinem Herzen wirkt. Wenn wir die evangelistischen Methoden des Apostels Paulus genauer ansehen, lernen wir, dass es auch ein intellektuelles Element bei der Bekehrung gibt: *„er erklärte und stellte fest ... und versuchte sie von Jesus zu überzeugen“* (Apg 28,23). Die Bekehrung zu Christus hat Auswirkungen auf die Moral und den Lebensstil. In seiner Verteidigungsrede vor dem König Agrippa erklärte der Apostel: *„Ich predige, dass sie Buße tun und sich zu Gott bekehren sollen und ihre Buße durch ihre Taten beweisen“* (Apg 26,20). Es ist unmöglich, sich Christus zu übergeben und „einfach ein gutes Leben wie jeder andere zu leben“. Ein christlicher Ingenieur sollte sich von allen anderen Ingenieuren unterscheiden. Christliche Lehrer, Krankenschwestern, Geschäftsleute, Bauleute, Köche und Ladenbesitzer müssen auch anders sein. Aber auf welche Weise sollen sie sich unterscheiden?

Ab dem Zeitpunkt, an dem ein Neubekehrter in die christliche Gemein-

de hineinkommt, sucht er nach Vorbildern für sein geistliches Leben. Was erwartet Christus, wie er seinen neu gefundenen Glauben leben soll? Mit der Zeit wird ein neuer Gläubiger gewöhnlich so werden wie die Christen um ihn herum. Wird er ein materialistischer Gläubiger sein? Ein fleischlicher Heiliger, der nur seinen Spaß sucht? Wird er intellektuell faul oder hellwach sein? Wird er eine evangelistische oder eine defensive Grundeinstellung entwickeln? Wird er auf dieser Seite des Todes jemals echte Gemeinschaft mit Christus genießen? Oder wird er sein Leben erschöpft beenden, indem er von einer religiösen Aktivität zur nächsten rennt, angespornt durch die Bewunderung seiner Mitgläubigen? Aufgrund unserer korrupten, sündigen Natur neigen wir bei jeder Entscheidung eher zum Schlechteren.

Im Neuen Testament finden wir drei Männer mit dem Namen Ananias. Sie waren Zeitgenossen. Jeder von ihnen entschied sich, unabhängig von den anderen, aus seinen eigenen Gründen, für einen „Glauben an Gott“, anstatt Atheist zu sein. Weiterhin zeigte jeder ein gewisses persönliches Opfer, während sie in ihrer gottesfürchtigen Umgebung lebten. Jedoch zeigte sich bei jedem eine verschiedene Auffassung darüber, was es bedeutet, geistlich zu sein.



Ananias – der Mann, der oberflächliche Anerkennung suchte

Wir finden diese drei Männer im Buch Apostelgeschichte. Der erste Ananias begegnet uns in Kapitel 5. Er ist ein ziemlich reicher Mann und verheiratet mit Sapphira,

verbunden mit der jungen Gemeinde zu einer sehr begeisternden Zeit. Ja, es gab eine gewisse Verfolgung um ihn herum, aber es gab großen Mut, einen guten Zusammenhalt, und die Hand Gottes war sichtbar unter ihnen. Kannst du es dir vorstellen, in einer Gemeinschaft zu leben, wo *„niemand beanspruchte, dass irgendetwas von seinem Besitz sein Eigentum war, sondern sie alles teilten, was sie hatten“* (4,23)? Gegen Ende meiner Teenagerzeit las ich das Buch Exodus von Leon Uris, das u.a. die Bildung des ersten Kibbuz beschreibt. Die Idee, in einer Gemeinschaft ohne privates Eigentum zu leben, alles zu teilen, inspirierte meine jugendliche Vorstellung. In den nächsten möglichen Ferien reiste ich von London nach Nord-Israel und leistete sechs Wochen lang freiwillige Arbeit in einem Kibbuz. Es machte mir Spaß, war aber in Bezug auf meine Ideale enttäuschend. Zur Zeit meines Besuches hatten manche Mitglieder des Kibbuz ihre eigenen privaten Bankkonten. Das Ausmaß der Integration, das unter den ersten Christen gelebt wurde, war nicht einfach das Produkt einer Notwendigkeit oder eine soziale Maßnahme. Es war der Beweis, dass der allmächtige Gott korrupte menschliche Herzen verwandelt

hatte. Der Apostel Johannes beschreibt diese Qualität der Beziehung als Beweis dafür, ob jemand ein wahrer Jünger Jesu Christi ist (Joh 13,35), und sogar als Test für die Wiedergeburt (1Joh 3,14).

Eines Tages ging ein Bruder namens Josef, ein sehr positiver Bruder, hin und *„verkaufte ein Feld, das ihm gehörte, und brachte das Geld und legte es zu den Füßen der Apostel“* (4,36.37). Ananias bemerkte, dass diese großzügige Handlungsweise eine Menge guter Gefühle innerhalb der christlichen Gemeinschaft auslöste. Viele dankbare, glückliche und bewundernde Kommentare machten die Runde. Der Einfluss von Josefs Lebensstil war derart, dass die Apostel seinen Namen in Barnabas änderten (das bedeutet *„Sohn der Ermutigung“*). Vielleicht hatte Ananias keine allzu guten Beziehungen zu Petrus, einem rauen ehemaligen Fischer. Aber der Grundstücksbesitzer Barnabas, das war sein Typ. In Barnabas hatte Ananias jetzt ein gutes Vorbild für geistliches Leben gefunden, dem er folgen konnte. Wir sehen hier die Gefahr, guten, positiven äußeren Verhaltensweisen zu folgen, ohne die dazu notwendige innere Realität zu besitzen.

Wir Menschen sind seltsam: Wir haben die Fähigkeit, alles, was wir besitzen, den Armen zu geben und unseren Körper den Flammen zu übergeben, doch aus falschen Gründen (1Kor 13,3). Dieses opfernde Geben ohne ein wirklich aufrichtiges Herz führt zu Enttäuschung und schließlich zu Bitterkeit. Die Leute sind eben nicht so dankbar. Diejenigen, die geben und dienen und dafür menschliches Lob und Dankbarkeit erwarten, werden sich früher oder später verletzt und entmutigt fühlen. Dies kann sogar zu Zorn und Depression führen. Ananias wünschte sich die Popularität von

Barnabas. Er begehrte die freundlichen Worte und die Bewunderung von Gottes Volk. Aber tief in seinem Herzen gab es eine ernste, unvollendete Angelegenheit. Um Männern Gottes zu folgen, brauchen wir die verwandelten Herzen dieser Männer Gottes. Gibst du viel und arbeitest du hart, und erwartest du dann das „Gut gemacht!“ von den Mitgläubigen? Bist du besorgt um deine „Stellung“ in der christlichen Gemeinschaft? In manchen Gemeinschaften muss man in Zungen reden oder umfallen, um als geistlich angesehen zu werden. In anderen braucht man eine Krawatte und ein Jackett oder ein bestimmtes Vokabular im Gebet, um als geistlich betrachtet zu werden. Das Streben nach menschlicher Anerkennung wird uns schließlich dazu zwingen, anderen etwas vorzumachen, zu lügen, etwas zu sein, was wir nicht sind.

Eine der vielen Segnungen des Lebens als Verheirateter ist es, ein zweites Gewissen an seiner Seite zu haben, ein Gewissen, das wir nicht mit endlosen gedanklichen Argumenten manipulieren können. War es die Idee von Sapphira oder von Ananias, die Apostel zu täuschen? Apg 5,2 scheint darauf hinzudeuten, dass vielleicht Ananias derjenige war, der diesen Plan der Täuschung zuerst vorschlug. Das Ende wäre völlig anders abgelaufen, wenn Sapphira gesagt hätte: „Ananias, Liebling, ich weiß ja, dass du ein sehr großzügiger Mann bist. Lass uns das Stück Land verkaufen und die Hälfte den Aposteln geben und die andere Hälfte in Aktien und Wertpapieren anlegen, um damit unsere Altersversorgung zu sichern. Und lass uns doch offen darüber reden!“ Dieser letzte Satz hätte den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeutet. Liebe Schwestern, ihr könnt im Gewissen eurer Männer eine Schlüsselrol-

le spielen. Sprecht es aus in Liebe. Erlaubt es eurem Mann nicht, sich in Richtung auf eine religiöse Heuchelei zu entwickeln. Ihr kennt ihn besser als irgendjemand sonst auf der Erde, und der Herr macht euch verantwortlich für eure gemeinsam getragenen Handlungen.

Jemand hat gesagt, dass das Bild, das andere von unserer Gottesfurcht haben, üblicherweise unsere Realität übersteigt. Das Auseinanderklaffen zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein sollten (und gerne wären), ist manchmal deprimierend. Der Name Ananias bedeutet „Gott ist gnädig“. Der Herr kennt unser Versagen. Er weiß genau Bescheid über die Kluft zwischen unserer biblischen Erkenntnis und unserem Lebensstil, zwischen unserem Reden und unserem Tun. Aber gelobt sei Gott, er ist freigebig und wird es immer sein. Wenn der Herr heute inkonsequente Christen töten würde, wer bliebe dann noch am Leben? Lieber Mitreisender, lass uns unsere Beschäftigung mit dem äußeren Anschein und unserem Image beiseite lassen und an der Realität arbeiten. Ehrlichkeit und Transparenz sind zwei wichtige Elemente auf unserer Reise ins geistliche Leben.

Ananias – der Mann, der gehorsam Risiken auf sich nahm

In Apg 9 finden wir unseren zweiten Ananias. Er war ein bekehrter Jude, der außerhalb von Israel in der großen Stadt Damaskus lebte. Paulus beschrieb ihn später



als „einen Mann, der hingegeben das Gesetz beachtete und bei den Juden, die dort lebten, hoch respektiert war“ (Apg 22,12). Vielleicht bezog sich das auf sein Leben vor seiner Bekehrung, aber das ist nicht eindeutig. Wenn er nun noch immer jemand war, der das Gesetz beachtete, könnten wir daraus schließen, dass Ananias ein relativ neu vom Judentum zum Christentum Bekehrter war. Aber seine Bekehrung war real. Die Schrift spricht von ihm als in einem „Jünger mit Namen Ananias“ (9,10), und er wurde sicher für seinen neu gefundenen Glauben an Christus verfolgt. Die Charaktertiefe dieses Ananias übersteigt diejenige des vorher besprochenen bei weitem. Es ist ganz deutlich, dass die Herrschaft Christi die Seele dieses Mannes ergriffen hatte. Als er Christ wurde, wusste er, dass er nicht länger ein freier Mensch war und das tun konnte, was ihm gefiel. Er war jetzt ein Diener Jesu Christi. Obwohl Ananias einige Zweifel in Bezug auf seine persönliche Sicherheit deutlich zum Ausdruck brachte, sprach er Jesus immer als „Herr“ an (9,10.13.17). Es ist völlig in Ordnung, unsere Befürchtungen und Zweifel dem Herrn gegenüber auszudrücken. Nicht in einem Geist der Ablehnung oder Konfrontation, sondern indem wir Klarheit suchen. Die Jungfrau Maria tat das auch (Lk 1,34). Manche Leute mögen lieber intelligenten Gehorsam, manche blinden Gehorsam. Aber der Schlüssel ist der Gehorsam. Es geht nicht darum, das Wort „Herr“ zu benutzen, wenn wir beten oder reden, es geht darum, dass wir uns fröhlich seinen Anrechten auf unser Leben unterordnen. Eine Bereitschaft dazu, missverstanden zu werden, Kritik und sogar die eigene physische Integrität zu riskieren.

Es gibt in dieser Geschichte ein Detail, das sehr vielsagend ist. Saulus war in Damaskus, hatte Schmerzen (er war zu Boden gefallen), war blind, und in seiner Verwirrung betete er (9,11). Dann gab der Herr Saulus eine Vision. In der Vision sah er „einen Mann mit Namen Ananias kommen und ihm die Hände auflegen, um seine Sehfähigkeit wiederherzustellen“ (9,12). Dann gab der Herr eine zweite „audiovisuelle“ Botschaft, in der er Ananias über die Vision, die er Saulus gegeben hatte, informierte. Erstaunlich ist, dass Sauls Vision vor Ananias' Vision kam. Der Herr hatte ein solches Vertrauen zu dem Gehorsam von Ananias, dass er seinen Namen in Sauls Vision hineinbringen konnte, bevor er noch mit ihm gesprochen hatte. Ananias' Verständnis von der Herrschaft des Herrn hatte sich zu gewohnheitsmäßigem Gehorsam entwickelt. Der Herr konnte jetzt mit seinem Knecht rechnen. Könnte der Herr dich und mich in einer Vision, die Er irgendjemandem gibt, mit Namen nennen? Kann der Herr sich auf uns verlassen, dass wir hören und gehorchen? Oder hängt unser Gehorsam davon ab, was andere tun, welches Programm an diesem Abend im Fernsehen läuft, ob uns der Vorschlag gefällt, ob es vorher schon einmal getan wurde oder ob wir mit dem Herrn einverstanden sind? Er erwartete von Ananias, seine Gesundheit zu riskieren (Saulus hätte sehr gefährlich werden können) und seinen guten Ruf (wir erinnern uns daran, dass er ziemlich angesehen war, und das hätte sich ändern können). Er wurde gebeten, etwas zu tun, das riskant und unangenehm war.

Ein ähnliches Muster von Visionen zeigt sich im folgenden Kapitel (10): die erste Vision für Cornelius, in der der Name Petrus erwähnt wird, und

danach Petrus' eigene Vision. Obwohl die Anweisungen des Herrn den natürlichen Instinkten von Petrus, seinen religiösen Gefühlen, seinen Traditionen zuwiderliefen, riskierte Petrus seinen guten Ruf und gehorchte. Der Herr wusste, dass er auch mit Petrus rechnen konnte. Wie der Glaube, so wächst auch der Gehorsam und wird stärker durch den Gebrauch. *„Wem man bei sehr wenigem vertrauen kann, dem kann man auch bei vielem vertrauen“* (Lk 16,10).

Es ist wert, deutlich darauf hinzuweisen, dass Ananias sich auf dem Weg des Gehorsams einem Risiko ausgesetzt hat. Risiko an sich ist noch nichts Geistliches. Tatsächlich haben verschiedene Persönlichkeiten unterschiedliche Gefühle dabei, wenn sie Risiken auf sich nehmen. Die lobenswerte Eigenschaft ist nicht das Risiko, es ist der Gehorsam. Aber gewöhnlich erfordert Gehorsam Glauben, und der Glaube schließt einen gewissen Grad von Risiko mit ein. Wann führt der Herr seine Knechte? Der Herr hatte nur wenige Worte an Saulus auf der Straße nach Damaskus, aber die erweiterte Führung folgte später. Saulus' Haltung des Gebets versetzte ihn wahrscheinlich in die Lage, eine Vision vom Herrn zu empfangen. Im nächsten Kapitel gibt der Herr Petrus eine Vision. *Wo war Petrus? „Petrus stieg auf das Dach, um zu beten“* (10,9). Wenn auch wir Führung vom Herrn bekommen wollen, haben wir ebenso diese Stille im Gebet nötig. Wie könnte der Herr die Notwendigkeit auf unser Herz legen, einen kranken Heiligen in der Klinik zu besuchen oder einen jungen Gläubigen als Jünger weiterzuführen? Wir brauchen die Stille in seiner Gegenwart. Haben wir den Wunsch, vom Herrn in einem Kinder-Bibelclub gebraucht zu werden oder

in der Gemeinde zu helfen? Wir brauchen diese Stille in seiner Gegenwart. Vielleicht wünschen wir uns Führung in einer wichtigen Entscheidung. Der Herr möchte uns gern führen, aber wir brauchen diese Stille in seiner Gegenwart.

Nachdem Ananias Saulus seine Botschaften überbracht hat, verschwindet er wieder im Verborgenen. Wie Johannes der Täufer erledigte er gehorsam seine Aufgabe, und dann verschwand er. Die Not ist groß, und wir können nicht alles tun, aber jeder von uns ist von Gott gerufen, irgendetwas zu tun. Wir wollen uns einreihen in das Heer der treuen Heiligen, die uns vorausgegangen sind, und gehorsam unsere kleine Aufgabe erledigen, bevor wir ebenfalls „verschwinden“.

Ananias – der Mann, der auf der religiösen Leiter aufstieg

Unser letzter Ananias ist auch ein Jude, auch einer, der ernsthaft das Gesetz beachtete und bei den Juden in großer Hochachtung stand. Durch viele Jahre hingebener Arbeit kletterte er die jüdische



religiöse Stufenleiter hinauf und wurde schließlich ihr Hoherpriester (Apg 23,2). Das Amt des Hohenpriesters war von Gott selbst geschaffen worden, und in jenen Tagen, als die Nation Israel im Handeln Gottes mit den Menschen im Mittelpunkt stand, war dies eine sehr privilegierte Aufgabe mit einer ungeheuren Verantwortung. Die Zeit ändert sich, und Gottes Han-

deln mit den Menschen ändert sich ebenfalls. Weil er diese Veränderungen aber nicht bemerkte, hielt Ananias sich krampfhaft an den Zügeln der Macht fest. Keine politische Macht, denn die hatten die Römer übernommen. Auch keine geistliche Macht, denn die besaß die gerade entstehende Gemeinde Christi. Ananias verteidigte die einzige Macht, die er immer noch unter Kontrolle halten konnte: organisierte Religion und wirtschaftlichen Einfluss. Wenn der Herr seinen Leuchter (seine Gegenwart) von einer örtlichen Gemeinde wegnimmt, findet sich die örtliche Leiterschaft in derselben Position wie Ananias wieder.

Nachdem er früher ein beispielhafter Pharisäer gewesen war, war Paulus jetzt zu einem großen Ärgernis für Ananias und andere jüdische religiöse Leiter geworden. Anfangs war es Jesus, der ihre Autorität herausforderte. Jetzt ordneten sich die Nachfolger Jesu ihrer Leiterschaft nicht mehr unter. Paulus' selbstlose Hingabe an das Ziel der Ausbreitung der Gemeinde Christi wurde von ihnen folgendermaßen interpretiert: *„Wir haben festgestellt, dass dieser Mann ein Unruhestifter ist, der unter den Juden überall in der Welt Aufstand erregt. Er ist ein Anführer der Sekte der Nazarener, und er hat sogar versucht, den Tempel zu entweihen“* (24,5.6). Dies wirft ein Licht auf eine versteckte Gefahr in allen Formen der organisierten Religion: Geistliches Wachstum wird mit einem Aufstieg innerhalb der religiösen Strukturen gleichgesetzt. Christen mit dieser Vorstellung vom geistlichen Leben haben das Bestreben, „einen Direktorensessel zu erreichen“. Danach müssen sie zeigen, dass sie dieser Stellung würdig sind. Als Nächstes müssen sie ihren Posten verteidigen. Vielleicht ist das der Grund, warum der

Herr seine Gemeinde so geplant hat, dass die höchste Autorität auf der Erde den Leitern der örtlichen Gemeinde gegeben ist. Es gibt niemanden außer Christus über ihnen. Es gibt einfach keine große Leiter, die man hinaufsteigen kann!

Vor einiger Zeit las ich einmal, dass es aufgrund der Erfahrungen in der Vergangenheit sehr unwahrscheinlich ist, dass ein Gläubiger in die Lage kommt, 50 Jahre in „christlichen Kreisen“ zu leben und nicht irgendeine Form der Spaltung mitzuerleben. Trennungen unter Gottes Volk sind immer schmerzhaft, aber vielleicht noch komplexer unter denjenigen, die religiöse Stufenleitern und Autoritätsstrukturen lieben. Ist es möglich, während solcher Perioden des Konflikts „aufrichtige Liebe zu seinen Brüdern“ zu haben und „einander tief und von Herzen zu lieben“? Manche würden sagen: Ja, solange diejenigen, die anderer Meinung sind als ich, gewillt sind, der Wahrheit auf die Weise zu gehorchen, wie ich es tue (1 Petr 1,22). Wir sind geneigt zu denken, dass, wenn ein Bruder vor Gott ehrlich ist, er die Lösung oder die Wahrheit so sehen muss, wie ich sie sehe. Wir neigen dazu, alle unsere Unterschiede mit Begriffen wie fleischlich oder gesetzlich, geistlich oder ungeistlich, nachlässig oder hingegeben, gehorsam oder ungehorsam zu erklären. In Apg 23 wurde Paulus vor das Synedrium gestellt. Der Apostel eröffnete dann seine Verteidigungsrede mit den Worten: *„Meine Brüder, ich habe meine Pflicht vor Gott mit einem völlig guten Gewissen bis zu diesem Tag erfüllt“* (23,1). An diesem Punkt *„befahl Ananias denjenigen, die neben Paulus standen, ihn auf den Mund zu schlagen“* – wo es wehtut (23,2). Was hatte Paulus gesagt? Was ärgerte Ananias

so sehr? Warum eine solche Aggression? Es war für Ananias unmöglich geworden, überhaupt die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass sein Gegner mit einem reinen Gewissen vor Gott handelte.

Wenn wir in unserem Denken die Möglichkeit zulassen würden, dass ein Bruder oder eine Schwester einen Teil der Schrift anders verstehen kann als ich und dies mit einem reinen Gewissen vor Gott tut, würde das vielleicht unser dringendes Bedürfnis vermindern, „ihm auf den Mund zu schlagen“. Es könnte uns helfen, inmitten des Konflikts ernsthaft Liebe zu praktizieren. Die Wahrheit ist deutlich wichtiger als das Gewissen. Paulus hatte zum Beispiel ein reines Gewissen, als er Christen tötete. Wenn er das tat, handelte Paulus falsch, aber er war kein Heuchler, kein Perverser.

Ananias und seine Freunde waren fest entschlossen, Paulus loszuwerden. Sie empfanden dies als ihre Pflicht aufgrund ihrer Stellung auf der religiösen Stufenleiter. Sie hatten ihre eigenen Annahmen (21,29). Sie banden sich durch ernst gemeinte Eide, sie planten, sie benutzten Vorwände, sie waren unehrlich (23,12–15). Als die Römer Paulus von Jerusalem nach Cäsarea überführten, fühlte sich Ananias immer noch an seine Pflicht gebunden. Seine Vorstellung vom geistlichen Leben forderte von ihm dieses verbissene Verfolgen seines Ziels. Er nahm einige Älteste und seinen Rechtsanwalt (Tertullus) mit, und sie „brachten ihre Anklagen gegen Paulus vor dem Gouverneur vor“ (24,1). Religion, die ihre Macht durch Menschen erhält, ist vom Gruppendruck und von religiösen Rechtsanwältinnen abhängig. Gottes Wahrheit, da sie Realität ist, steht fest und ruhig da. Aber wenn du in Paulus' Schuhen stecken würdest,

oder sollte ich sagen, in Paulus' Ketten, wie würdest du dich gegenüber Ananias fühlen? Ananias hatte insofern Erfolg, als der Apostel starb, ohne seine Freiheit wiedererlangt zu haben. War das fair? Arbeitete Paulus eine Strategie aus, um zurückzuschlagen? Suchte er nach Rache?

Um unter diesen schwierigen Bedingungen brauchbar zu bleiben, erlaubte Paulus der Bitterkeit, dem Zorn oder den ungunstigen Gefühlen nicht, von seinem Herzen Besitz zu ergreifen. Uns wird gesagt, dass „eines Mannes Zorn nicht das gerechte Leben hervorbringt, das Gott wünscht“ (Jak 1,20). Mindestens drei Disziplinen schützten das Herz von Paulus: Er lebte in dem Bewusstsein, dass der Herr mit ihm war (23,11), er verhielt sich in einer solchen Weise, dass er „ein klares Gewissen vor Gott und Menschen behalten konnte“ (24,16), und er vergaß niemals, wer ihn gerufen hatte und wozu. Er war eingeschränkt, aber nicht zum Schweigen gebracht. Er war von allen Seiten umringt, aber er fürchtete sich nicht. Er war in Ketten, aber immer noch ein Gesandter (Eph 6,19.20). Fangen Bitterkeit, Zorn oder ungute Gefühle an, in deinem Herzen Wurzeln zu schlagen? Dafür gibt es keine Rechtfertigung. Diese gefährliche und verunreinigende, ätzende Säure steigt immer höher, wenn wir versuchen, uns selbst zu verteidigen. Sie muss erkannt und als Sünde bekannt werden. Dann können wir dem Apostel in den drei Disziplinen folgen, um unser Herz zu schützen und brauchbar zu bleiben.

Der Herr benutzte dann diese frustrierenden und einschränkenden Lebensbedingungen, um den Dienst von Paulus in eine neue Richtung zu lenken. Aufgrund seiner Gefangenschaft machte es der Herr ihm möglich, den Gouverneuren Felix (24,2.10) und

Porcius Festus (24,27), dem König Agrippa und Bernice, den „hochrangigen Offizieren und führenden Männern der Stadt“ (25,23) und vielen in Rom (28,30.31) ein Zeugnis abzulegen. Er hatte auch mehr Zeit zur Verfügung, um apostolische Briefe zu schreiben. Hast du in letzter Zeit einen lieben Menschen verloren? Wird deine Freiheit durch dein Alter oder eine schlechte Gesundheit eingeschränkt? Gehst du durch irgendeine Form der finanziellen Krise? Könnte es sein, dass der Herr Veränderung, Schmerzen oder Konflikte dazu benutzt, das Gebiet unseres Dienstes neu aufzuzeigen? Danke dem Herrn für seine Treue in der Vergangenheit. Starre nicht auf die Beschränkungen. Sieh nach oben und bewege dich ruhig durch die neuen Türen, die der Herr dir öffnet. Die prophetischen Worte des Herrn an den zweiten Ananias finden an, sich zu erfüllen: „Dieser Mann ist mein auserwähltes Instrument, um meinen Namen vor die Heiden und ihre Könige zu tragen“ (9,15).

Schluss

Der Apostel Paulus hatte der Wunsch, dass neue Gläubige wachsen und „geistlich“ werden (1Kor 3,1). Die örtliche Gemeinde braucht „geistliche“ Leute (Gal 6,1). Welcher Ananias stellt am besten *deine* Vorstellung vom geistlichen Leben dar? Geistlich sein bedeutet nicht eine Stufe oder einen Zustand, den wir erreichen, sondern vielmehr einen Lebensstil, eine Straße, die wir mit Jesus entlang gehen. Die ersten Christen waren solche, „die zu dem Weg gehörten“ (Apg 9,2). Sie dienten Gott als Nachfolger

des Weges (24,14). Der Begriff „der Weg“ beinhaltet Grenzen, Bewegung und ein Ziel.

Wir sind nicht dazu aufgerufen, herumzuspringen und für diejenigen zu lächeln, die an den Seiten stehen, und auch nicht die Anerkennung derjenigen zu suchen, die mit uns auf dem Weg gehen – wie der erste Ananias. Es gibt auf dieser Straße zum geistlichen Leben keine solchen Dinge wie Karriereleitern, Strukturen und privilegierte Positionen. Wir werden keine schnelleren Fortschritte machen, indem wir andere Wege verdammen oder die Gangart anderer Christen kritisieren (obwohl wir ihnen nicht folgen oder sie nicht zu imitieren brauchen).

Wir brauchen nicht aggressiv zu sein – wie der letzte Ananias. Der Weg ist der gleiche, aber die Umgebung ändert sich ständig. Heute ist es sonnig, morgen kann es windig sein. Manchmal verläuft die Straße auf Hügeln, und manchmal führt sie am stillen Wasser entlang. Lieber Mitreisender, die einzige Möglichkeit, im geistlichen Leben zu wachsen, ist, jeden Tag nahe bei Jesus, unserem Führer, zu leben, seine Gemeinschaft zu genießen, zu lernen, seine Stimme zu hören und seinen Anweisungen zu gehorchen – wie der zweite Ananias.

Zum Schluss nimm dir bitte einige Momente Zeit, um jene wohlbekanntesten Worte unseres Herrn Jesus durchzukauen und zu verdauen: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben*“ (Joh 14,6).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Zeitgeist

Es waren schwere Zeiten – eine Zeit des Umbruchs. König Saul war nicht mehr. Nachdem seine Söhne in der Schlacht gegen die Philister gefallen waren, hatte er sich in sein Schwert gestürzt und seinem Leben gewaltsam ein Ende gemacht. Damit erfüllte sich, was Samuel dem jungen König schon viele Jahre zuvor wegen seines Ungehorsams angekündigt hatte (1Sam 13,13; 15,28). In auswegloser Lage hatte Saul sich umgebracht, aber letztendlich war es Gott selbst gewesen, der die Fäden in der Hand gehalten und das Ende Sauls herbeigeführt hatte: *„Darum tötete er [der Herr] ihn und wandte das Königtum David, dem Sohn Isais, zu“* (1Chr 10,14).

Über Letzteres allerdings waren nicht alle begeistert. Es gab in Israel eine nicht unbedeutende Zahl von Leuten, die mit diesem Thronwechsel durchaus ihre Mühe hatten und das Königtum lieber beim Haus Sauls sehen wollten. Das kann man daran erkennen, dass der Streit zwischen dem Haus Davids und den Anhängern des verstorbenen Saul zum einen sehr heftig und zum anderen von langer Dauer war (2Sam 3,1). Offensichtlich hat es sieben Jahre gedauert, ehe David seine Herrschaft so gefestigt hatte, dass er sich König von ganz Israel nennen konnte.

Am Ende dieser wirren Zeiten waren es über 300 000 kampferprobte Männer, die zu David nach Hebron kamen, um ihm ihre Treue zu bekunden – und

zwar kamen sie aus allen Stämmen Israels (1Chr 12,23–37). Im Reigen der 12 Stämme, die bei dieser Aufzählung genannt werden, fällt einer ein wenig aus der Rolle: Issaschar. Nicht nur, dass aus diesem Stamm lediglich 200 Anführer genannt werden, die sich erklärtermaßen zu David hielten – im Vergleich zu den z. B. aus Sebulon genannten 50 000 Kriegern eine eher zu vernachlässigende Schar! Nein, auffällig ist vielmehr ihre Eigenschaft: Es waren allesamt *„Männer, welche Einsicht hatten in die Zeiten, um zu wissen, was Israel tun musste, ... und alle ihre Brüder folgten ihrem Befehl“* (V. 33).

Die Männer von Issaschar hatten also Einsicht in die Zeiten und wussten, was in diesen Zeiten zu tun war. Alle Männer von Issaschar? In 1Chr 7,5 wird die Zahl der Männer aus Issaschar mit 87 000 angegeben! Und von dieser Gesamtzahl waren es gerade einmal 200, die erkannt hatten, was die Zeit erforderte, die wussten, was jetzt, in diesen schwierigen Zeiten, angesagt war: Nämlich sich nicht gegen die Vorsehung Gottes aufzulehnen, sondern David zu stärken, sein Königtum zu unterstützen und damit dem Willen Gottes zu entsprechen. Beachtenswert in diesem Zusammenhang aber auch der Nachsatz: *„Und alle ihre Brüder folgten ihrem Befehl.“*

Was wäre, wenn die 200 Männer nicht zur Zeit Davids, sondern 3000





Jahre später lebten? Was würden sie uns heute raten, was müsste ihrer Einsicht nach das Volk Gottes heute tun?

Würden sie uns überhaupt zustimmen, wenn wir darüber klagten, dass heute besonders schwere Zeiten seien? Und würden sie uns raten?

Weltethos

Würden sie uns z. B. sagen, dass man in einer pluralistischen Gesellschaft wie der unsrigen auch von den Christen erwarten müsse, dass sie sich anpassen? Dass auch die anderen Religionen ihre Existenzberechtigung hätten und wir dem Rechnung tragen müssten, indem wir jeden christlichen Absolutheitsanspruch aufzugeben und das Miteinander der Religionen im Sinne einer multikulturellen Einheitskultur (Weltethos) anzustreben hätten?

Oder würden sie uns an Petrus erinnern, der dem Volk zurief: „*Es ist in keinem anderen das Heil, denn auch kein anderer Name ist unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in welchem wir errettet werden müssen*“ (Apg 4,12)? Oder an Paulus, der den dem Polytheismus verhafteten Athenern sagte, dass „*der Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, dieser, indem er der Herr des Himmels und der Erde ist, ... gebietet ... jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag gesetzt hat, an welchem er den Erdkreis richten wird in Gerech-*

tigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat“ (Apg 17,24ff.).

Christentum und Islam

Würden sie uns sagen, dass sogar Christen, Juden und Moslems ein und denselben Gott hätten, wie es der Koran in Sure 29,46 sagt und wie das Zweite Vatikanische Konzil von 1964 und der Ökumenische Rat der Kirchen einige Jahre später feststellten? Und dass die Gottesdienste dieser drei Religionen lediglich verschiedene Wege seien, die zum Allmächtigen führen?

Oder würden sie feststellen, dass die Gottessohnschaft und das Erlösungswerk Jesu der Dreh- und Angelpunkt des christlichen Glaubens sind, und uns Johannes ins Gedächtnis rufen, der in seinem Evangelium bezeugt: „*Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. ... Und ich habe gesehen und habe bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist*“ (Joh 1,14.34). Und der in seinem ersten Brief schreibt: „*Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater*“ (2,23), und „*wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht*“ (5,12).

Homosexualität

Würden sie uns sagen, dass Homosexualität heute eine durchaus praktikable Form des Zusammenlebens

sei und man folglich die Lebensgemeinschaft sich liebender gleichgeschlechtlicher Partner nicht mehr als Sünde bezeichnen könne?

Oder würden sie auf das 1. Kapitel des Römerbriefs verweisen, wo Paulus schreibt, dass es eine Schande ist, wenn „Frauen den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen vertauschen ... und ebenso die Männer, den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassend, in ihrer Wollust zueinander entbrannt sind“ (26f.)?

Ehescheidung

Würden sie uns sagen, dass man heute die Ehe nicht mehr als unauflöslich betrachten könne, sondern vielmehr auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten Rücksicht nehmen müsse und man demzufolge auch eine Scheidung unter Gläubigen nicht mehr verurteilen dürfe?

Oder würden sie den Herrn zitieren, der den religiösen Führern seiner Zeit auf ihre Frage hin erklärte: „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“ Und auf den Einwand, Mose habe doch erlaubt, einen Scheidebrief zu schreiben, ergänzte er: „Moses hat wegen euren Herzenshärteigkeit euch gestattet, eure Frauen zu entlassen; von Anfang aber ist es nicht so gewesen“ (Mt 19,6ff.).

Gottes Wort

Würden sie uns sagen, dass man den Erkenntnissen der modernen theolo-

gischen Forschung doch Beachtung zu schenken und man dementsprechend heute auch die Aussagen der Bibel nicht mehr wörtlich, sondern im Lichte dieser Erkenntnisse auszulegen habe?

Oder würden sie auch hier den Herrn anführen, der seinen Jüngern versicherte: „Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen“ (Lk 21,33)?

So viele Fragen

In schweren Zeiten so viele Fragen- und mindestens doppelt so viele mögliche Antworten. Und wir alle sind gefordert, uns zu entscheiden. Zur Erinnerung: Die Brüder der 200 Männer aus Issaschar waren entschieden: Sie folgten ihrem Befehl! Wenn wir uns die Männer von Issaschar zum Vorbild nehmen wollen, bleibt nur die Frage, welchen Befehl (Rat) uns die 200 geben würden?

Vielleicht würden uns die 200 Männer zum Schluss auf Paulus verweisen und darauf, dass er für die letzten Tage schwere Zeiten vorausgesagt hat. Und dass diese letzten Tage schon fast 2000 Jahre andauern. Und dass die Gläubigen diese Tage immer als schwere Zeiten erlebt haben. Und dass Paulus mit dem Hinweis einen Appell verband: „Bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist“ (2Tim 3,1-15).

Horst von der Heyden



Wozu leiden?

Wie kann ein guter Gott Leid zulassen?

1. Leid und die Frage nach dem Sinn

„... aber nicht das Leiden selbst war sein Problem, sondern dass die Antwort fehlte auf den Schrei der Frage ‚Wozu leiden?‘“ (Friedrich Nietzsche)

„Die Frage nach dem Sinn des Leidens ist die Frage nach der Erfahrung von Sinnlosigkeit, denn in eben dieser Frage besteht ja das eigentliche Leiden: Welchen Sinn hat die Erfahrung des Sinnlosen?“ (Robert Spaemann)

Wir haben alle schon die Erfahrung von Leid gemacht, und es wird uns weiterhin im Leben nicht erspart bleiben. Der Buddhismus sagt sogar in seinem ersten Lehrsatz: „Alles Leben ist Leiden.“ Wir leiden an Krankheiten und an Unfällen, an unserer Biografie und der Geschichte der Welt, am Allein- und am Fremdsein. Das deutsche Wort *leiden* leitet sich ab von *lidan*: „in die Fremde ziehen“. *Elend* kommt von „außer Landes sein“. In der deutschen Sprache wird also die Erfahrung von Leid mit der Erfahrung des Fremdseins, der Heimatlosigkeit verbunden.

Wir sind alle Leidende. Manchmal rücken wir durch eine besondere Erfahrung einige Plätze auf der Leidenskala auf.

„Geschichte ist die Wissenschaft vom Unglück des Menschen“, so das Motto des *Schwarzbuchs Kommunismus*. Und wer sich mit der überlieferten Geschichte der Menschheit beschäftigt, kann diesen Satz nur bestätigen. Der Philosoph Jürgen Habermas schrieb einmal: „Angesichts von Einsamkeit und Tod ist die Lage des Menschen prinzipiell trostlos.“ Es gibt

wohl keine schwierigere Frage als die, in der die Wörter „warum“ und „ich“ vorkommen.

Der Wiener Psychotherapeut Viktor Frankl, der Begründer der Logotherapie („Der Mensch lebt nicht vom Willen zur Lust [Freud] oder vom Willen zur Macht [Adler], sondern vom Willen zum Sinn“), Professor für Neurologie und Psychiatrie, Häftling in vier KZs (von Auschwitz bis Dachau), zitierte oft den Satz Friedrich Nietzsches: „Wer ein Warum zum Leben kennt, der erträgt fast jedes Wie.“

Wobei es viele Menschen für sinnvoller halten, „Wozu?“ anstelle von „Warum?“ zu fragen. Wer „Warum?“ fragt, richtet seinen Blick in die Vergangenheit (warum ist das so gekommen?), wer „Wozu?“ fragt, in die Zukunft (wozu ist das gut?).

2. Leid und die Frage nach Gott

Für viele Menschen besteht das größte intellektuelle Problem beim Thema Leid in der Frage nach der Existenz (eines liebenden) Gottes. Oder anders ausgedrückt: Viele Menschen, wenn sie gefragt werden, ob sie an Gott glauben, verneinen diese Frage mit dem Hinweis auf das Leid der Welt: „Wenn es einen guten Gott gibt, warum gibt es dann so viel Leid in der Welt?“

Wer nicht an die Existenz eines guten und allmächtigen Gottes glaubt, für den existiert Leid nicht als intellektuelles Problem. Wer glaubt, diese Welt sei alles, was es gibt (Materialismus), ein Produkt von Unfall, Zufall und Notwendigkeit, und der Mensch ein Nebenprodukt blinder Materie, der kann

Leid nicht nach einem Sinn hinterfragen. Naturgesetze kann man nicht anklagen. Nur Personen kann man fragen, nicht blinde Materie. Intellektuell wird Leid erst ein Problem, wenn man diese Welt nicht für alles hält, was es gibt, sondern für die Schöpfung eines guten Schöpfers.

Dann kommt es zur Frage: Wenn es einen Gott gibt, warum gibt es dann so viel Leid in der Welt? Schon im 5. Jahrhundert hat der Philosoph Boethius eine Gegenfrage formuliert: „Wenn es keinen Gott gibt, warum gibt es dann so viel Schönheit in der Welt?“

Wir brauchen eine Antwort auf beide Fragen, denn wir machen nicht nur die Erfahrung von Leid, sondern auch die Erfahrung von Schönheit. Schönheit finden wir in der Natur, in der Kunst, in der Musik, in Beziehungen, in Freundschaften, in der Liebe ... Der erste Lehrsatz des Buddhismus „Alles Leben ist Leiden“ wird unseren Erfahrungen nicht gerecht.

3. Leid und die christliche Antwort

Bei der Frage nach dem Leid ist der christliche Glaube mehr an der existenziellen als an der intellektuellen Seite interessiert. Ihn interessiert mehr die Frage „Wie gehe ich mit Leid um?“ als die Frage „Woher kommt das Leid?“ Er ist daran interessiert, Menschen im Leid zu trösten. „Trösten“ hängt mit dem engl. *to trust* „vertrauen“ zusammen. Getröstet ist ein Mensch, der Vertrauen hat, gewisse Schritte in der Gegenwart und Zukunft gehen zu können. Die Bibel äußert sich aber auch über den Ursprung des Leids in der Geschichte vom Sündenfall (1 Mo 3). Sünde wird in der Bibel nicht moralisch verstanden („Kann denn Liebe Sünde sein?“; „Heute habe ich gesündigt: Ich habe zwei Puddings zum

Nachtisch gegessen“). Das Wort, das im Neuen Testament für „sündigen“ verwendet wird, ist das gleiche, das Homer für einen Bogenschützen verwendet, der am Ziel vorbeischießt. Sündigen heißt „Zielverfehlung“. Der Mensch wurde von Gott geschaffen zur Gemeinschaft mit ihm und hat sich aus dieser Gemeinschaft herausgesündigt. Er hat sein Ziel verfehlt, für das er geschaffen wurde. Gott ist der Ursprung des Lebens, wir sind abgeleitete Geschöpfe. Als der Mensch sich vom Ursprung des Lebens löste, wurde er sterblich. Paulus greift dies im Neuen Testament auf: „*Der Tod ist der Sünde Sold*“ (Röm 6,23).

Auf den geistlichen Sündenfall (1 Mo 3) folgt der soziale Sündenfall (1 Mo 4: der Brudermord Kain–Abel). Das moralische Fehlverhalten ist eine Folge unserer Trennung von Gott. Wir wurden alle in eine von Gott abgefallene Welt hineingeboren. Wir sind also alle Opfer des Sündenfalls; aber nicht nur das, sondern auch Täter. Wir vollziehen den Sündenfall in unserem Leben nach. Wir wollen auch unabhängig von Gott leben, dem Ursprung und Erhalter des Lebens. Daraus folgt unser moralisches Fehlverhalten. Wir haben gewöhnlich Entschuldigungen: „Der andere hat angefangen, es war Stress ...“ Vielleicht verhält es sich mit uns Menschen ja genauso wie mit Zitronen: Wenn man eine Zitrone presst, kommt Saft heraus. Dieser Saft ist sauer. Er ist aber nicht durch das Drücken sauer geworden. Er war vorher schon sauer. Genauso ist es vielleicht mit uns: Unter Druck (Stress) kommt heraus, was in uns steckt – „saurer Saft“.

Das meiste Leid dieser Welt wird von Menschen an Menschen begangen. Krieg, Mord, Folter: Das tun Menschen anderen Menschen an.

Was hat Gott damit zu tun? Unfälle, selbst Krankheiten, Hungersnöte und Umweltkatastrophen können Folgen menschlichen Fehlverhaltens (z. B. Habgier) sein. Nach dem letzten Krieg sagten viele Menschen: „Ich habe in diesem Krieg meinen Glauben an Gott verloren.“ Sie hätten wohl besser gesagt: Ich habe meinen Glauben an den Menschen verloren. Was sie sahen, waren Gräueltaten, begangen von Menschen an Menschen. Was hat das mit Gott zu tun?

Viele stellen sich Gott wohl als eine Art Feuerwehr vor, die eingreift, wenn es brenzlich wird. Wann sollte er eingreifen – bei der Tat, vor der Tat, beim Planen? Wie sollte er eingreifen? Andere denken bei Gott nicht so sehr an einen liebenden Vater im Himmel als an einen lieben Großvater, der am Ende des Tages sagt: Hauptsache, es hat allen gefallen. Aber kann Gott so sein? Kann er sich abfinden mit unserem Verhalten?

Bevor wir zur christlichen Antwort auf die Frage nach dem Leid kommen, müssen wir einen bedenkenswerten Sachverhalt erwähnen: In unserer Welt hat Schmerz auch eine positive Funktion. Ohne Schmerzempfinden können wir nicht leben. Schmerz ist eine Warnung vor Gefahr: Achtung, heiße Herdplatte! Nicht zu nahe kommen! Oder Schmerz signalisiert: Es ist etwas nicht in Ordnung; es muss in Ordnung gebracht werden. Wer Zahnschmerzen hat, kann zwar seine warme Suppe mehrere Wochen lang ganz langsam rechts hinuntergleiten lassen, aber er weiß, der Zahn links muss in Ordnung gebracht werden; ich muss zum Zahnarzt.

Diese positive Funktion des Schmerzes gilt auch im übertragenen Sinne: Viele Menschen sagen, dass eine bestimmte katastrophale Situation (Un-

fall, Krankheit), deren Folgen sie vielleicht heute noch schmerzlich spüren, für ihr Leben wichtig waren, weil ihr Leben sonst in eine völlig falsche Richtung gegangen wäre.

Unser Interesse am Thema Leid ist die Aufhebung des Leids. Gottes Interesse ist die Aufhebung der Ursache des Leids. Das Neue Testament berichtet davon, dass Gott in Jesus Mensch wurde. Er kam in unsere Welt des Leidens und Sterbens, er nahm den Tod auf sich und gab sein Leben für uns als Lösegeld, damit unser Leben mit Gott wieder in Ordnung kommt. Wenn Jesus Leidenden begegnete, heilte er sie, d. h. Leid ist nicht in sich selbst gut – auch wenn es positive Funktionen haben kann. Diese Heilungen Jesu zeigten seine Macht über Sünde und Tod; gleichzeitig waren sie vorläufig, „Appetitanreger“ auf die neue Welt Gottes – „... ohne Tod, ohne Trauer, ... ohne Leid“ (Offb 21,4). In unserer von Gott abgefallenen Welt wird Leid nicht verschwinden (nach Bonhoeffer ist es das stärkste Zeichen unserer Trennung von Gott). Die christliche Antwort auf das Problem Leid ist die Aufhebung des Leids in dieser neuen Welt Gottes.

Paulus schreibt, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll (Röm 8,18). Und im Philipperbrief (3,20f.) schreibt er, dass Jesus Christus den „Leib unserer Niedrigkeit verwandeln wird in den Leib seiner Herrlichkeit“.

Manche halten diese Antwort für Wunschdenken und Jenseitsvertröstung: Wer hier zu kurz gekommen ist, hofft auf die Kuchen im Himmel. Was ist von diesem Vorwurf zu halten? Dass man etwas wünscht, heißt nicht, dass es das nicht gibt. Manche unserer

Wünsche gehen in Erfüllung, andere nicht. Der Vorwurf des Wunschdenkens ist übrigens ambivalent: Er kann auf beiden Seiten liegen. Man kann auch wünschen, dass es keinen Gott gibt. Die Frage muss heißen: Welchen Grund haben wir, an die Erfüllung unserer Wünsche zu glauben?

Für Christen ist die Auferweckung von Jesus durch Gott die Bestätigung seines Redens und Handelns. Deshalb feiern wir Ostern und den Sonntag als Tag der Auferstehung.

Noch einmal der Philosoph Spaemann: „Das Leiden kann nur dann einen Sinn haben, wenn es relativ ist. Und es ist nur dann relativ, wenn es tatsächlich aufgehoben wird, und zwar jedes Leiden. Es genügt nicht, wenn irgendwann irgendwelche Menschen vielleicht glücklich sein werden, aber die vergangenen Menschen waren eben unglücklich. Aufgehoben wird das Leiden nur, wenn der Schmerz eines jeden aufgehoben wird in Freude. Davon ist am Ende des Neuen Testaments in der Apokalypse die Rede.“

4. Leid und persönliche Erfahrungen

Vor vielen Jahren hatte ich einen schweren Verkehrsunfall auf der Rückfahrt von Vorträgen in der damaligen DDR. Bei diesem Unfall kamen meine Frau und unser Sohn ums Leben; ich wurde lebensgefährlich verletzt.

Was hat mir geholfen? Wie begegnet man jemandem, der von schwerem Leid betroffen ist?

Von den Freunden Hiobs kann man zwei Dinge lernen:

1. Sie gehen hin. Sie besuchen Hiob. Sie geben ihm das Wichtigste, was sie haben: ihre Zeit. Es gibt einen engen Zusammenhang von Zeit und Liebe. Wir können anderen Menschen nichts Wichtigeres geben als unsere

Zeit.

2. Als sie das große Leid Hiobs sehen, schweigen sie. Sie fliehen nicht in die Rede. Sie wollen nicht trösten („Man spürt die Absicht und ist verstimmt“). Sie schweigen und hören sich die (manchmal bitteren) Klagen Hiobs an.

Geholfen haben mir Freunde, die einfach da waren.

Geholfen hat mir auch, bei der Beerdigung meiner Familie dabei gewesen zu sein, obwohl ich eigentlich für die dreistündige Autofahrt in einem Privat-PKW nicht transportfähig war. Ich habe die Särge ins Grab verschwinden sehen und gesehen, wie Hoffnungen begraben wurden. Am Grab trauern wir vor allem um uns selbst. Wir trauern über die nicht mehr möglichen Begegnungen mit dem Toten. Wir hatten für das gemeinsame Leben Hoffnungen, die nun in dieser Welt nicht mehr erfüllt werden können.

Geholfen haben mir die Lösungsworte vom Unfalltag bis zur Beerdigung, die ich nach der Beerdigung las.

1. 1Joh 2,25: „*Und das ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben.*“ Dazu als Liedvers: „Sterben heißt ans Ziel gelangen“.

2. Ps 16,6: „*Das Los ist mir gefallen auf liebliches Land*“: das Lieblingswort meiner Frau aus dem Alten Testament.

3. Hi 2,10: „*Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?*“ Hiob führt sein Unglück nicht auf blinde Mächte zurück, sondern auf Gott, dessen Güte er kennen gelernt hatte. Sein Leid muss mindestens an diesem Gott vorbei.

4. Röm 8,38f.: „... *weder Tod noch Leben ... kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist,*

unserem Herrn.“

Ich bin dankbar, dass ich die Idee hatte, diese Losungen zu lesen, und dass diese Worte mich erreichten.

Weg Gottes mit deiner Seele.“ Und Paulus schreibt, „*dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken*“ (Röm 8,28).

Macht Leid Sinn?

Sinn leitet sich ab von *sinnan*: „gehen, reisen“ (Uhrzeigersinn). Sinnvoll ist Leid, wenn wir es in Beziehung setzen können zu unserem Lebensweg und zum Ziel dieses Weges: die Begegnung mit Gott selbst. Ein Satz, der Dostojewskij zugeschrieben wird, drückt das folgendermaßen aus: „Habe dein Schicksal lieb, denn es ist der

Jürgen Spieß

(Historiker und Leiter des Instituts für Glaube und Wissenschaft in Marburg [www.iguw.de])

Geh ein Stück des Weges mit

„Und der Satan ... schlug Hiob mit bösen Geschwüren, von seiner Fußsohle bis zum Scheitel. Und er nahm eine Tonscherbe, um sich damit zu schaben, während er in der Asche saß.“ (Hi 2,7.8)

Der Mann Hiob steht für das Leiden schlechthin. Erging es einem Menschen übler als ihm, der an einem Tag seinen gesamten Besitz und seine zehn Kinder verlor? Und damit nicht genug, trieb der Satan mit der Zustimmung des HERRN sein böses Spiel weiter, sodass es Hiob auch am eigenen Körper denkbar schlecht erging. Schließlich musste er sich allein behelfen. Seine Frau hielt dies nicht mehr aus und riet ihm zu sterben. Seine Freunde schließlich brachten mit ihren Vermutungen und Beschuldigungen das Fass des Leidens zum Überlaufen.

Muss denn das sein, das mit dem Leid? Wir könnten doch viel besser ohne auskommen. Am Leid oder Leiden aber scheint niemand vorbeizukommen. Leiden sind die normalen Folgen dieses Lebens, das wir leben. Es gibt keine endgültigen Erklärungen, keine allgemein gültigen Konzepte zur Be-

wältigung der Leidenszeit. Es ist nicht einmal genau zu erklären, wie ich leide, und nicht bis ins Letzte für mich zu verstehen, wie der andere damit fertig wird.

Das nachfolgende Konzept ist denn auch eher als Hilfe zum Trostgeben für den gedacht, der die Begleitung und das Miteinander mit dem Angefochtenen, Leidenden oder in Schwierigkeiten des Lebens steckenden Menschen wagen wird.

1. Körperliches Leiden

a) Was ist gemeint?

Unser Körper ist das wunderbare Gebilde unseres Schöpfers. Leider ist einiges daran durch die Sünde verdorben. Es gibt Defizite, die in Krankheiten sichtbar werden. Hinzu kommt, dass wir altern und sich damit die Bedingungen und die Funktionalität verändern. „Vor der Anhöhe fürchtet man sich ...“ (Pred 12,5). Schmerzen, die

an sich eine durchaus positive Erscheinung sind (sie signalisieren, dass etwas nicht in Ordnung ist), machen uns über einen längeren Zeitraum anhaltend zu schaffen. Behinderungen oder körperliche Defekte (angeborene, erworbene, erlittene) schränken die Lebensqualität ein, schaffen Barrieren. Ebenso ist es mit Krankheiten. Ob Betroffenheiten im weniger wahrnehmbaren Bereich (Organe, Nervensystem, Knochengerüst) oder sichtbare (Arme und Beine, Gesicht, Haut) schwieriger sind, muss offen bleiben. Fazit ist, dass wir, in solch eine Situation gekommen, unser Leben entsprechend einrichten, ändern, anders führen müssen. Damit fertig zu werden ist oft schwer genug.

b) Wie kann man damit umgehen?

Eine zeitlich begrenzte Krankheit wird ihr Ende haben. Vielleicht ist das Ende gar der Tod. Sich damit auseinander zu setzen mag noch ein besonderes Thema sein. Die Hoffnung bleibt aber, dass nachher (wir nehmen an, gesund geworden) alles wieder so ist, wie es vorher war. Natürlich ist das oft nicht so. Und so mag es ein mögliches Ziel sein, im Annehmen die Änderung zu überdenken und sich damit aufs Neue ins Leben zu wagen.

Anders ist es mit einer chronischen Krankheit, besonders wenn die Prognose auf Verschlechterung lautet. Vieles ändert sich zwangsläufig, Medikamenteneinnahme, ständige Arztbesuche und Behandlungen, Ernährung, Tagesablauf, Arbeitsverhältnis, um nur einige Dinge zu nennen. Hier werden oft ganz andere Dinge überdacht werden müssen. Schmerzen oder Missempfindungen schränken die Lebensqualität ein. „... doch ich wurde geplagt den ganzen Tag,

meine Züchtigung ist jeden Morgen da“, klagt Asaf (Ps 73,14). „Kämpfe ich dagegen an oder finde ich mich damit ab? Nehme ich es an? Darf ich klagen? Gibt es noch einen Tag ohne Beschwerde?“ Mit diesen und anderen Fragen muss der Betroffene fertig werden.

Eine dauernde Behinderung kann die Problematik noch ungleich verschärfen. So machen z. B. das Leben mit Querschnittslähmung, Verlust von Gliedmaßen oder Sinnen, bleibende Verletzungen im Gesicht oder der Haut, Tumore usw. das Leben allein und ohne fremde Hilfe fast unmöglich. Hilfsmittel (Brille, Zahnprothese, Rollstuhl, Umbau der Wohnung usw.) müssen in Anspruch genommen werden, damit der tägliche Ablauf gelingt. Und für jeden mehr oder weniger sichtbar ist man ein Behinderter.

c) Die Warum-Frage

Warum trifft es mich? Beim Attentat am 11. März 2004 in Madrid traf es viele Menschen. Unvermittelt wurden sie in den Tod gerissen, andere starben an ihren Verletzungen. Viele jedoch überlebten mit körperlichen und seelischen Verwundungen. Die Warum-Frage ist fast nicht zu beantworten. Auch Christen wurden dort mit in den Tod gerissen. Einer befand sich an der Tür, als er den Knall der Explosion im Nachbarwaggon hörte. Er sprang heraus, um dort sofort zu helfen. Dann explodierte die Bombe an der Stelle, wo er Sekunden vorher noch gestanden hatte. „Warum ich nicht?“, fragte er. Die gleiche Frage hörte ich von einer Frau, die auf einer Krebsstation zur Abklärung ihrer Beschwerden war. Zum Glück war alles in Ordnung. Auch sie, eine Christin, fragte, ob sie besser wäre, wie anderen, nicht betroffen zu sein.

Die Frage nach der Ursache ist normal. Wir Menschen sind intelligente Wesen, die den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ständig erleben und zu erkunden suchen. Schon deshalb fragen wir im persönlichen Leiden „Warum“, und diese Frage ist berechtigt.

d) Muss ich eine Schuld abbüßen?

„Womit habe ich das verdient?“, fragt der eine oder andere hilflos. Oder man fragt nach Gott, nach seiner Schuld vor Gott, nach eigenem Versagen, Unterlassen usw. Manchmal ist es auch die Schuld, das Versehen oder Versagen anderer oder, wie bei einem Attentat, eine bewusst böse Tat anderer, völlig unbekannter Menschen.

„Habe ich gesündigt? Was tat ich dir an, du Wächter der Menschen? Warum hast du mich dir zur Zielscheibe gesetzt, und warum werde ich mir zur Last? Warum vergibst du mir nicht mein Verbrechen und lässt meine Schuld nicht vorübergehen?“ (Hi 7,20.21). Auch Hiob versucht, mit dieser Frage fertig zu werden. Dass er mit dem Gedanken spielt, lieber tot zu sein als weiterzuleben, gehört sicher zur Problematik schweren, unheilbaren Leidens.

e) Wie kann man helfen?

Bei körperlichen Leiden denken wir zunächst und zu Recht an medizinische Hilfe. Der Arzt und medizinisches Personal, Medikamente, Therapien und Hilfsmittel können das Leiden lindern, die Behinderungen erträglich machen und zur Gesundheit beitragen. Aber ebenso wie ein kühlender Umschlag beim Fieber, ein schmerzlinderndes Medikament oder eine entspannende Therapie für die verkrampten Muskeln wird „ein Wort, geredet zu

seiner Zeit“ (Spr 25,11) und „ein gutes Wort“ (Spr 12,25) eben den Kummer des Herzens lindern, Mut machen oder Leid ertragen helfen.

Da haben die Freunde Hiobs am Anfang schon den richtigen Schritt getan: „Es hatten nun die drei Freunde Hiobs von all diesem Unglück gehört, das über ihn gekommen war. Da kamen sie, jeder aus seinem Ort: Elifas, der Temaniter, und Bildad, der Schuchiter, und Zofar, der Naamatiter. Und sie verabredeten sich miteinander hinzugehen, um ihm ihre Teilnahme zu bekunden und ihn zu trösten. Als sie aber von fern ihre Augen erhoben, erkannten sie ihn nicht (mehr). Da erhoben sie ihre Stimme und weinten, und sie zerrissen ein jeder sein Obergewand und streuten Staub himmelwärts auf ihre Häupter. Und sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte lang. Und keiner redete ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war“ (Hi 2,11–13).

2. Seelisches Leiden

Eine Beleidigung tut nicht weh. Aber sie kann schlaflose Nächte verursachen, wütend oder depressiv machen.

Man bekundet jemandem sein Beileid oder bezeugt sein Mitleid in einer Sache. Das kann man so tun wie vor genannt, also mit Abstand. Aber ich kann auch wirklich mit einem Menschen, der einen schweren Verlust erlitten hat, mitleiden, das Leiden des anderen bis in mein Innerstes an mich heranlassen.

Seelische oder psychische Leiden sind oft weniger zu erklären, an Worten fest zu machen als die körperlichen. Sowohl für den Betroffenen als auch für den Zuhörer ist zunächst die Schwierigkeit der Wortfindung und

des Verstehens, was da los ist, zu überwinden.

a) Was ist gemeint?

Wut, Ärger und Aggressionen, Enttäuschungen, Ängste und Sorgen, der Verlust von etwas Wichtigem oder eines lieben Menschen, so könnten diese Art von Leiden sein.

Eine weitere Kategorie psychischer Leiden sind zu diagnostizierende Krankheiten wie Depressionen, Neurosen, Süchte, Borderline u. a. Infolge davon entstehen oft seelische und körperliche Nöte sowie Suizidgedanken. Hier ist für die Diagnose in der Regel zuerst der Arzt zu konsultieren.

b) Wie kann man das aushalten?

Der Facharzt ist, wenn er schließlich aufgesucht wird, die einzige und letzte Hoffnung, auf die man setzt. Wird bei einem Betroffenen eine der o. g. Krankheiten oder eine ähnliche festgestellt, ist von schwer leidenden Menschen auszugehen. Lang anhaltende Krankheitsverläufe machen zu schaffen. Oft wird die Hoffnung aufgegeben. Ärzte und medizinisches Personal können sich nur sehr wenig helfend und begleitend engagieren.

Wut, Ärger, Neid usw. sind für viele von uns das normale Alltagsleben. Wir werden davon umgeben und sind manchmal auch betroffen. Jeder Christ wird sich damit auseinandersetzen müssen, damit er davon nicht überrannt wird. Schnell geraten diese Dinge zu einer Haltung der Sünde, es kommt zu inneren Betroffenheiten und Verletzungen. Im Gebet können diese Dinge benannt und bekannt werden.

Aber nicht alle sind „seelisch gesund“, um damit allein fertig zu werden. Die Starken müssen den Schwachen zur Seite stehen. „Nehmt euch

der Schwachen an“, rät der Apostel Paulus den Thessalonichern (1Thess 5,14). Dies kann Beratung und/oder Seelsorge genannt werden. In einer „intakten“ Gemeinde kann dieser Dienst von Brüdern oder Schwestern, die das Vertrauen haben und Rat geben können, wahrgenommen werden.

Wie werden wir z. B. mit einer Beleidigung fertig? „Ganz einfach“, könnte man raten: „Wenn aber dein Bruder sündigt, so geh hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein“ (Mt 18,15). Dies geschieht so, wie vermutet werden darf, wenig genug. Aber weiter, wenn es dann in den persönlichen Bereich hineingeht. Petrus fragt: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der gegen mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal? Jesus spricht zu ihm: Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenmal.“ (Mt 18,21.22)

Wenn das getan würde, dürfte die Beleidigungsmunition unter Christen ja bald verschossen sein. Ist sie aber nicht, bleibt zu vermuten. Und die gleichen Übungen wären auch bei Sorgen, Angst usw. zu machen. Die Dinge sind da, bei manchen Glaubensgeschwistern auch als starke innerliche Bedrohung. Wenn es dann anhaltende Zustände gibt, so kann das Warten auf Erlösung endlos erscheinen und einem das Herz brechen. Seelsorgerliche Begleitung durch die Glaubensgeschwister ist erforderlich. Ebenso kann es nötig werden, einen erfahrenen Therapeuten aufzusuchen.

c) Die Warum-Frage

„Denn ich beneidete die Übermütigen, als ich das Wohlergehen der Gottlosen sah. Denn keine Qualen (haben sie bei) ihrem Tod, wohlgenährt ist ihr Leib. In der Mühsal der Menschen sind sie nicht, und sie werden nicht

wie die (anderen) Menschen geplagt“ (Ps 73,3–5). Asaf, der Schreiber des Psalms, stellt angesichts des eigenen Leids und seiner Beobachtung bei den anderen Menschen ganz offensichtlich die Warum-Frage.

Zum Berufsbild z. B. von Schauspielern, Sportlern oder Politikern gehört Lächeln dazu, jedenfalls in der Öffentlichkeit. Normalerweise aber sollten wir die Not anzunehmen lernen und nicht verbergen.

Die Fragen quälen uns eben zuweilen: Warum habe ich Angst? Warum bin ich verzweifelt? Warum ärgert man mich? Warum erleide ich den Verlust eines nahen Angehörigen? Ich hörte von einer Frau, die jahrelang unter schweren Depressionen litt. In diesem Jahr nahm sie sich das Leben. Das war sowohl für die Angehörige, die Christen sind, als auch für die Gemeinde eine schwere Last der Trauerarbeit.

d) Muss ich eine Schuld abbüßen?

„Fürwahr, umsonst habe ich mein Herz rein gehalten und in Unschuld gewaschen meine Hände; doch ich wurde geplagt den ganzen Tag, meine Züchtigung ist jeden Morgen da“ (Ps 73,12.13). So klagt Asaf weiter. Offensichtlich vermutet er bei sich Schuld, und dazu kommt, dass er das gute Leben der wirklich Schuldigen als Ungerechtigkeit empfindet. Darin steckt dann schon die Frage, ob meine Treue, Ehrlichkeit, Fleiß, Liebe oder gar Gottesfurcht umsonst war.

Gerade in seelischen Leiden stellen wir die Schuldfrage schnell und vehement. Darauf sollte der Gesprächspartner vorbereitet sein.

e) Wie ist Hilfe möglich?

Bei vermuteten Krankheiten ist eine ärztliche Abklärung nötig. Eine me-

dizinische Behandlung muss u. U. folgen. Die Begleitung (Besuche, Gespräche, Hilfen) sollte nicht allein den Angehörigen überlassen werden. Diese sind oft genug überfordert bzw. brauchen selbst Hilfe.

Seelsorge kann auf dem einfachen Weg des Gesprächs erfolgen. Ein Familienangehöriger oder Freund, ein Kollege, Nachbar oder geduldiger Begleiter sind oft schon genug, wieder auf Kurs zu kommen. In manchen Fällen sollte der qualifizierte Seelsorger zu Rate gezogen werden. Auf jeden Fall aber darf es einer (oder eine) sein, der zuhört, der schweigt, der berät.

Und noch diesen Rat: „Biblische Seelsorger dürfen nicht zu Schriftgelehrten und Pharisäern degenerieren, die zwar jede Stelle zum Thema Sünde kennen, aber Gefühle der Barmherzigkeit mit den Schwachen bereits als ‚humanistisch‘ und ‚außerbiblisch‘ deklarieren“ (Dr. Samuel Pfeifer).

3. Geistiges Leiden

Von dem Tennisspieler Boris Becker kennen wir den Satz, dass man, wenn man „mental nicht gut drauf“ ist, nicht die erhoffte Leistung bringt. Im Leistungssport ist das natürlich nicht gerade förderlich. Aber auch im täglichen Leben kann es eng werden, wenn unsere Denkleistung eingeschränkt ist. Wenn man z. B. völlig übermüdet Auto fahren muss, wenn das Schlafmittel vom Abend noch den ganzen Vormittag nachwirkt, wenn wir uns durch außergewöhnliche Belastungen „ausgebrannt“ fühlen.

a) Was ist gemeint?

Die Leistung unseres Gehirns kann durch unabdingbare Medikamente, durch Stress, durch eine Hirnverletzung, durch eine Erkrankung, die die

Nervenzellen des Gehirns angreift, lahm legt (z. B. ein Tumor, Alzheimer, altersbedingte Demenzen usw.), eingeschränkt werden. Das sind schwerwiegende Dinge, die uns im täglichen Leben enorm behindern können. Betroffene haben Mühe,

- sich selbst zu erkennen (wer bin ich, was ist meine Vergangenheit, in welcher Zeit lebe ich usw.),
- den anderen zu erkennen (wer ist er, warum reagiert sie so, bin ich schuld usw.),
- Gott zu erkennen (wie kann ich Verbindung zu Ihm bekommen, wo ist Er usw.).

b) Wie kann man damit umgehen?

„Mein Vater hat wahrscheinlich die Alzheimer-Erkrankung“, sagte mir ein Bruder aus einer Gemeinde. Und es war eine Katastrophe, was sie erlebten. Nicht nur, dass im Haus im Zusammenleben mit der Ehefrau etliches immer schwieriger wurde. Auch in der Gemeindestunde war das nicht mehr leicht. Der Bruder war unruhig in der Stunde, sprach dazwischen, lachte manchmal völlig zusammenhangslos. In der Pause bat er die kleinen Jungen um Feuer für die Zigarette, wusste nachher nichts mehr mit dem Abendmahl anzufangen usw. Das war in einer kleinen Gemeinde eine große Belastung für alle. Aber man wollte ihn auch nicht zu Hause lassen, sondern ihn seiner lebenslangen Gewohnheit getreu am Sonntag mit in die Gemeinde nehmen, was er auch erwartete. „Es soll ein Medikament geben, das hilft“, meinte der Bruder im Gespräch. Das ist bis jetzt noch immer eine Hoffnung wie an einen Strohhalm geklammert im brausenden Bergbach zu schwimmen. Der Vater hatte seine Probleme mit der eigenen Erkran-

kung, mehr noch hatten sie aber die anderen.

Was aber, wenn man es selbst merkt? Und so geht es vielen Menschen. „Ich kann es nicht mehr. Ich komme nicht mehr auf die Namen meiner Kinder. Ich darf wegen der Medikamente nicht mehr Auto fahren. Wegen Geld muss ich meinen Betreuer bitten. Ach ja, wo habe ich es denn hingelegt? Ich möchte so gern noch etwas tun, aber man lässt mich nicht.“

c) Die Warum-Frage

Das Ziel unseres Denkens ist, dass wir erkennen, Verbindungen anknüpfen und halten können, mit Erfolg handeln können. Natürlich sind wir in diesem Punkt auch mit unterschiedlichen Fähigkeiten ausgestattet. Die einen denken scharf und schnell, andere können das Ergebnis des Denkens gleich in Handlung umsetzen, den Dritten gelingt es, vorausschauend und gewinnbringend zu denken.

Wenn wir beim Autofahren Gefahr laufen, dass der Sekundenschlaf uns überfällt, ist die Ursache schnell gefunden und bei vielen Autofahrern mit 15 Minuten Schlaf erfolgreich bekämpft.

Ein Schlaganfall mit teilweisem Verlust der Sprache, einseitiger Behinderung von Armen und Beinen und vor allem der Denkleistung, und dies alles im Alter von 55 Jahren (oder 65 oder 75), ist ein großes Problem für die Betroffenen und leider keine seltene Erkrankung mit dieser Folge der Behinderung.

Warum schickt mir Gott das? Was bin ich jetzt noch? Ein Krüppel, eine Last für die anderen. Was soll aus meinem Lebenswerk werden? Es ist doch noch gar nicht fertig!

d) Muss ich eine Schuld abbüßen?

Natürlich gibt es bei einigen der genannten Erkrankungen Eigenverschulden. Aber das ist erstens sehr selten und zweitens nicht unsere Frage. Selbst wenn der Betroffene die Frage nach der Schuld stellt, kann dies in den wenigsten Fällen beantwortet werden.

e) Wie ist Hilfe möglich?

Wie bei den körperlichen und seelischen Erkrankungen und Behinderungen ist zunächst der Facharzt und Therapeut zu nennen. Dessen Aufgabe ist klar umrissen und erfordert in der Regel nicht unsere Hilfe.

Wir Laien sind aber dennoch nicht außen vor. Ein schwieriger Teil der Arbeit bleibt uns, wenn es gilt, dem Betroffenen zu helfen. Wenn er beginnt zu vergessen (z. B. aufgrund dementi-

eller Erkrankungen), müssen die Begleiter da sein, die ihm denken helfen. Wenn aufgrund der Erkrankung die Verbindungen abreißen, muss man sie zu halten suchen, und zwar zu sich selbst, zum Nächsten und zu Gott.

Eine Andacht, die noch ankommt, noch verstanden oder miterlebt werden kann. Eine Geschichte, die noch das Gefühl erreicht (wenn es mit dem Denken schon schwierig geworden ist), ein Lied, eine Berührung, ein Gegenstand zum Anfassen oder Festhalten, dies alles kann hilfreich sein. Wer die seelsorgerliche Begleitung wagt – und sie ist oft nicht nur für den Betroffenen, sondern auch für Angehörige in hohem Maß erforderlich –, sollte sich über die Erkrankung und ein wenig über das Handwerk der Seelsorge sachkundig machen.

Peter Baake

Am Abend

Am Abend sitz ich ruhend.
Gedanken gehen mir durch meinen Sinn.
Sie hängen einem schon verlorenen Tage
wiegenden Kopfes nach.

Wie war's, als morgenfrisch ich auf die Beine sprang!
Kein Weg schien mir zu weit.
Zum Mittag war das Halbe nicht geschaff
Die Last mich drückte,
als seit der Vesper ich
ein wenig einsam
und stille werdend weiterschriff.

Der Abend, und ich bin allein.
Nicht ganz,
denn sie sind da, die helfend und verstehend mir ihre Hände reichen –
und nichts verstehn,
den Morgen kaum und nicht die Nacht.
Doch Er kennt mich!

Er weiß,
es kommt die Nacht, da wird es dunkel hier,
doch anderseitig tröstend hell.
Die Furcht des Dunklen, sie macht bang.
Hier lichtwärts schauend freu ich
Seines Trostes mich.

Peter Baake

Selbst... (2)

Fortsetzung aus Heft 5/2004

Selbstannahme¹

„Etwas annehmen“ setzt voraus, dass einem etwas „gegeben“ wird; „mich selbst annehmen“ – als Gabe aus der Hand Gottes – bedeutet dementsprechend, dass ich Gott als meinen Schöpfer anerkenne, dem als sein Werk ich meine Existenz als Individuum, als Ich, verdanke. Die natürliche Folge dieser Erkenntnis ist, dass ich Ihm dafür danke und Ihm die Ehre gebe, Ihn anbeate. Die Verweigerung des Geschöpfes, Gott Ehre und Dank zu erweisen, wird im Römerbrief (vgl. Kap. 1,18–25) geradezu als die Ursünde gesehen, um derentwillen Gott seinen Zorn offenbart und darin die in ihrer Torheit und der Verfinsterung ihres Herzens verstockten Menschen gleichsam an ihr *gottloses* Selbst „dahingegeben“ hat.

Das Selbst eines Jesus-Nachfolgers kann darum nur ein gottoffenes Selbst sein. Gemäß einem solchen Verständnis wird nun allerdings der Christ vom Wort der Schrift her zu einer Selbstannahme herausgefordert, und zwar in zweifacher Hinsicht. Zuerst geht es um ein dankerfülltes Ja zur Geschöpflichkeit als Ebenbild Gottes und „Krone der Schöpfung“. Das kommt etwa in Psalm 8 zur Sprache,² aber noch deutlicher in Psalm 139:

„Denn du bildetest meine Nieren; du wobst mich im Leib meiner Mutter. Ich preise dich dafür, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele weiß es sehr wohl. Mein Gebein war nicht vor dir verborgen, als ich gemacht wurde im Geheimen, gewirkt (wie ein Stickerwerk) in den untersten Örtern der Erde³. Meinen Keim⁴ sahen deine Augen, und in dein Buch waren sie alle eingeschrieben, die Tage, die entworfen wurden, als nicht einer von ihnen war. Und wie kostbar sind mir deine Gedanken, o Gott! Wie gewaltig sind ihre Summen! Wollte ich sie zählen, sie sind zahlreicher als der Sand. – Ich erwache und bin noch bei dir“ (V. 13–18).

Hier wird betont herausgestellt, dass der Mensch nicht als „Massenware“ geschaffen, sondern als Einzelner liebevoll als unaustauschbares Individuum, als Original in der Weise eines Kunstwerks gestaltet worden ist. Dass jeder Mensch somit „teuer und wertvoll“ in den Augen Gottes, ja von Ihm geliebt ist (vgl. Jes 43,4),⁵ eben dies gibt den Grund dafür ab, dass der Mensch sich als gerade dieser mit seinem individuellen So-Sein, seinen Anlagen und seinen Grenzen, seinen Le-

- 1 Statt unter diesem Ausdruck wird das betreffende Thema andersorts auch unter dem Stichwort „Selbstfindung“ behandelt, doch dürfte im Folgenden einsichtig werden, dass die hier gewählte Bezeichnung das Gemeinte umfassender kennzeichnet.
- 2 Dass die Aussagen dieser Verse im tiefsten Sinn auf den einen vollkommenen Menschen Jesus Christus hinweisen (vgl. Hebr 2,6–9), steht nicht im Widerspruch dazu, dass sie erst einmal ganz allgemein auf den Menschen bezogen sind.
- 3 Der Sinn ist wohl „in tiefster Verborgenheit“.
- 4 D. h. Urform, ungeformte Masse.
- 5 Die Aussage dieses Verses ist zwar unmittelbar auf das Volk Israel bezogen, darf aber sicher auf den Menschen schlechthin verallgemeinert werden.
- 6 Selbstverständlich ist hier nicht vom Verhalten und Tun des Menschen, insbesondere nicht von dem eigenmächtigen sündigen Tun des gottlosen Menschen die Rede!



bensmöglichkeiten und seinen Eingeschränktheiten selbst annehmen, d. h. dankbar zu sich Ja sagen kann.⁶

Waren die vorstehenden Aussagen erst einmal auf die Geschöpflichkeit des Menschen bezogen, so gelten diese in einem höheren Sinn erst recht für das Sein des wiedergeborenen Menschen kraft des Erlösungswerks Jesu Christi als einer „neuen Schöpfung“ (vgl. 2Kor 5,17). Wie oben schon erwähnt, sind wir „in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“. Dazu hat der auferstandene und erhöhte Herr einem jedem Einzelnen Gaben gegeben (vgl. Eph 4,7.8), die er ausüben soll, und zwar eine Verschiedenheit von Gnadengaben, die aber allesamt derselbe Geist wirkt, „wie er will“ (vgl. 1Kor 12,4–11).⁷ Hierher gehört das Bild von dem *einen* Leib, der viele Glieder hat, aber gerade kraft der Verschiedenartigkeit dieser Glieder einen Organismus bildet, der von dem *einen* Haupt Jesus Christus regiert und gesteuert wird. Selbstannahme, das bedeutet für den wiedergeborenen Menschen, Ja zu sagen zu dem ihm „von Gott zuvor bereiteten“, d. h. ihm persönlich zugeteilten Dienst und ihn als eben dieses Glied am Leib Christi nach der Anweisung des Hauptes in Treue auszuüben.

Es dürfte aus den voraufgegangenen Darlegungen deutlich geworden sein, dass eine so verstandene Selbstannahme nichts mit irgendeiner Selbstbehauptung oder gar Selbsterhöhung gemein hat. Sie bedeutet ja die Annahme des Angebots des Herrn Jesus: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Selbstannahme ist also zuerst Aufnahme des „sanften Jochs“

Jesu, des „von Herzen Demütigen“, ist auf die Basis der Selbstverleugnung gegründet, die ja zugleich Selbsterniedrigung bedeutet. Sie kann darum höchstens als eine von diesem Herrn selbst zugesprochene „Erhöhung“ begriffen werden (vgl. Mt 23,12; Lk 14,11; 18,14). Im Gegensatz dazu ist eine Verweigerung der Selbstannahme Undankbarkeit und als solche Sünde, denn damit wird entweder Gottes souveränes Schöpfungswirken gering geachtet, oder aber es werden seine in Verbindung mit der Wiedergeburt verliehenen Gaben zurückgewiesen, d. h. in der Praxis ihr Einsatz zur Ausführung der damit verbundenen Aufgaben verweigert.

Von hierher fällt auch noch einmal Licht auf das Streben des unerlösten, auf sich selbst angewiesenen Menschen nach Selbstverwirklichung. Es geschieht dies keineswegs auf der Basis von Selbstannahme, sondern ist trotz des vermeintlichen Sich-freimachens von Fremdbestimmtheiten ein letztlich unerfüllt bleibendes Bemühen, ein *Wunschbild* zu verwirklichen, das er sich selbst eingebildet hat.⁸ Welch einen Gegensatz bedeutet dies zu dem Leitziel, das der Apostel Paulus solchen vorstellt, die „nicht mehr dieser Welt gleichförmig“, sondern „durch die Erneuerung ihres Sinnes verwandelt“ sind, nämlich dass es sich für solche Menschen geziemt, „nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass sie besonnen seien, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat“ (vgl. Röm 12,2.3).

Exkurs: Selbstliebe?

Liebe im Sinn des dafür im Neuen Testament verwendeten griechischen Wortes *agape* bzw. des im Alten Testa-

⁷ Derartige Gaben mögen auch für einen geistlich gesinnten Menschen nicht von vornherein als ihm verliehen kenntlich sein, sondern er mag sich wohl wie z. B. Mose (2Mo 3,11; 4,10–16) oder Jeremia (Jer 1,6–8) als für die ihm zugeteilten Aufgaben ungeeignet ansehen. Er wird aber, wenn er sich im Gehorsam darauf einlässt, erfahren, dass Gott ihm dabei zur Seite steht und, wie bei den oben genannten Beispielen, ihm die nötige Kraft und Einsicht schenkt. Gott wird solche Gnadengaben nämlich nicht jemandem anvertrauen, dem Er nicht bereits in seiner Geschöpflichkeit die dafür vorauszusetzenden Fähigkeiten verliehen hat, denn – wie jemand es einmal bildlich formulierte – „Gott hat Aale nicht dazu erschaffen, auf Bäumen herumzuklettern, ebenso wenig wie Eichhörnchen, im Meer herumzuschwimmen“.

⁸ Häufig sind dies Idole von gefeierten Sportlern, Künstlern oder Wissenschaftlern oder von erfolgreichen Industriebossen mit Traumvillen usw. Wenn man solche Ziele dann nicht erreichen kann, werden als Ersatz dafür wenigstens Statussymbole zur Schau gestellt, die die dadurch verursachte Enttäuschung zumindest verschleiern sollen.

ment stehenden hebräischen Wortes *ahab* hat die Bedeutung von *persönl. Annahme* und ist wesentlich auf Wollen und Handeln orientiert, wobei der Verstand mitbeansprucht wird (vgl. Mt 22,37; Mk 12, 30; Lk 10, 27); als Liebe zu Gott und dem Herrn Jesus verwirklicht sie sich vor allem im Gehorsam, d. h. konkret im Halten der Gebote des Herrn (vgl. Joh 14, 15.21). In diesem Sinne kann die im obigen Abschnitt betrachtete Selbstannahme, wie von manchen Autoren bevorzugt, durchaus auch als *Selbstliebe* bezeichnet werden.

Es ergibt sich aber nun ein Problem dadurch, dass im Neuen Testament für Liebe auch der griechische Ausdruck *philia* gebraucht wird. Dieser hat in der Regel die Bedeutung von Zuneigung, Gemhaben, und es schwingt darin im Gegensatz zu *agape* häufig ein gefühlsmäßiges Moment mit.⁹ Nun wird dieses Wort im Neuen Testament durchaus im positiven Sinn gebraucht. So kennzeichnet Jesus sein Verhältnis zum Vater: „Der Vater hat den Sohn lieb“ (Joh 5,20), und in seinen Abschiedsreden tröstet Er die Jünger mit der Zusicherung: „Der Vater selbst hat euch lieb“ (Joh 16, 27). In der Zusammensetzung *Bruderliebe* (*philadelphia*) wird es den Christen an verschiedenen Stellen anempfohlen (Röm 12,10; 1Thess 4,9; Hebr 13,1; 1Petr 1,22; 2Petr 1,7), in der zuletzt angegebenen Stelle sogar in unmittelbarer Verbindung mit der Liebe (*agape*) selbst. Aber da steht in 2Tim 3,2 ein anderes mit *philia* gebildetes Kompositum, nämlich *philautos*, d. h. „Selbstliebe“.¹⁰ Es kennzeichnet den Menschentyp der „letzten Tage“, die „schwere Zeiten“ sein werden, und bildet hier die Spitze eines neunzehngliedrigen „Lasterkatalogs“, kann vielleicht sogar als die Wurzel der

folgenden Glieder verstanden werden. Von diesem „Sich-selbst-lieb-Haben“ bzw. damit synonym „Sein-Leben-lieb-Haben“ hatte, wie oben schon erwähnt (Joh 12,25), ja auch Jesus schon gesprochen und diesem als Folge das „Sein-Leben-Verlieren“ angekündigt.

An diesem Begriff vor allem entzündet sich nun der Einspruch der Kritiker der Selbstliebe-Befürworter und hält ihnen entgegen, dass sie, inspiriert durch die Selbstverwirklichungsvorstellungen der humanistischen Psychologie, ihre Aufforderung des „Liebe dich selbst!“ mehr oder weniger im Sinne des *philautos* interpretieren und damit in Widerspruch zur Lehre der Bibel geraten. Sie weisen entsprechend die Aufforderung der von ihnen so genannten „Ich-Theoretiker“ an den Menschen, sich seines *Selbstwerts* bewusst zu werden und dementsprechend ein *Selbstwertgefühl* zu entwickeln, als dem Gebot der Heiligen Schrift diametral entgegengesetzt zurück.

Auf die Einzelheiten dieser in erster Linie von US-amerikanischen Autoren geführten Kontroverse soll hier nicht näher eingegangen werden. Da werden gewiss wichtige Argumente gegen einen von ihren Befürwortern als „Neue Reformation“ propagierten Einbruch „fremder Lehre“ gerade auch in den Raum der evangelikalen Gemeinden ins Feld geführt, denen aus vollem Herzen zugestimmt werden kann. Aber in einigen Fällen lässt sich leider der Eindruck nicht abweisen, dass die betreffenden Autoren in ihrem Eifer für die rechte Lehre über das Ziel hinausschießen und in verschiedenen Streitpunkten gleichsam „das Kind mit dem Bad ausschütten“. Dies soll nur an einem – allerdings zentralen – Punkt, nämlich dem der als

⁹ Zur Unterscheidung der beiden Begriffe wird das zugeordnete Verb *phileo* im Gegensatz zu *agapao* im Deutschen meist mit „lieb haben“ übersetzt; vgl. etwa das Gespräch Jesu mit Petrus in Joh 21, 15–17.

¹⁰ Es wird auch mit Selbstsucht oder Eigenliebe übersetzt.

Selbstannahme verstandenen Selbstliebe aufgezeigt werden.

Den Ausdruck *Selbstannahme* findet man in der Bibel nicht, doch dürfte aus dem vorigen Kapitel deutlich geworden sein, dass darin sehr wohl von dieser Sache geredet wird. Dagegen kommt der Begriff der *Selbstliebe* sowohl im Alten als auch im Neuen Testament vor, und zwar in dem Gebot „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!*“ Im Alten Testament finden wir dieses zwei Mal. Das erste Mal steht es in Verbindung mit dem Gebot, sich nicht selbst zu rächen und den Kindern seines Volkes nichts nachzutragen (3Mo 19,18), während beim zweiten Mal, einige Verse später, auch noch der „Fremde“ in den Kreis der „Nächsten“ einbezogen wird (3Mo 19,34). Im Neuen Testament vernehmen wir diesen Ausspruch sowohl aus dem Mund des Herrn selbst (Mt 19,19; Mk 12,31) als auch aus dem Mund von Schriftgelehrten, deren Worte aber von Jesus ausdrücklich bestätigt werden (Mt 22,39; Lk 10,27). In den letztgenannten Stellen ist noch das Gebot, Gott aus ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Verstand und ganzer Kraft zu lieben, als ein *erstes* Gebot vorangestellt, dem das oben genannte dann als *zweite*, aber ihm gleiche, folgt. In den paulinischen Briefen wird dieses Wort ebenfalls noch zwei Mal zitiert und dort als die Erfüllung des ganzen Gesetzes gekennzeichnet (Röm 13,9; Gal 5,14), und schließlich wird es als das „*königliche Gesetz*“ ein letztes Mal im Jakobusbrief erwähnt (Kap 2,8).

Den Kritikern der Selbstliebe-Befürworter ist bedingungslos zuzustimmen, wenn sie feststellen, dass in dem genannten Gebot kein *drittes* Gebot: „*Du sollst dich selbst lieben!*“ gegeben wird, denn ausdrücklich wird

von nur zwei Geboten gesprochen. Es steht aber auch nicht geschrieben: „*Du sollst deinen Nächsten lieben statt deiner selbst*“, und ebenfalls nicht: „*Du sollst deinen Nächsten lieben, wie du dich (selbstverständlich) immer schon selbst geliebt hast*“. Hier ist wohlgemerkt nicht vom Liebhaben im Sinne der *philia*, sondern vom Lieben im Sinn der *agape* die Rede; wir könnten den fraglichen Text darum auch wie folgt interpretieren: „*Du sollst deinen Nächsten annehmen, wie (du) dich selbst (angenommen hast)*“. Und Selbstannahme ist im Gegensatz zu „*In-sich-selbst-verliebt-Sein*“ keine auch für den natürlichen Menschen zutreffende Selbstverständlichkeit, sondern ein Ja zu dem „*Von-Gott-angenommen-Sein*“.¹¹ Dann ist aber eine Verklammerung von Nächstenliebe und Selbstliebe schwer abzuweisen.

Nicht humanistische Psychologen haben als Erste auf diesen Tatbestand hingewiesen, sondern schon mehr als hundert Jahre früher hat z. B. der dänische christliche Denker Sören Kierkegaard (1813–55) den Zusammenhang zwischen Nächstenliebe und Selbstliebe tiefgreifend analysiert.¹² Zuerst stellt er fest, dass das Gebot des „*wie dich selbst*“ die In-sich-Verschlossenheit einer selbstischen (d. h. sich selbst gegen den Nächsten behaupten wollenden) Selbstliebe¹³ aufbricht und sie damit dem Menschen „*entwindet*“: Sie „*umklammert*“ – wie ein Ringkämpfer – die Selbstliebe, „*dass sie sich nicht von der Stelle rühren kann*“. „*Wie Jakob hinkte, nachdem er mit Gott gerungen hatte, so wird die Selbstliebe gebrochen sein, falls sie mit diesem Wort gekämpft hat, welches doch einen Menschen nicht lehren will, dass er sich nicht selbst lieben solle, son-*

11 Es muss beachtet werden, dass dieses Gebot entweder zu den Gliedern des von Gott erwählten „heiligen Volkes“ Israel oder aber zu den Gliedern der in Christus erwählten und geheiligten Gemeinde gesagt, nicht aber als eine Lebensregel für den Menschen schlechthin formuliert wird.

12 S. Kierkegaard, *Der Liebe Tun, etliche christliche Erwägungen in Form von Reden*; neunzehnte Abteilung der *Gesammelten Werke*, übersetzt von Hayo Gerdes, Düsseldorf/Köln (Diederichs) 1966. – In diesem umfangreichen Werk entfaltet der Autor – zwar nicht für den flüchtigen, wohl aber für den nachdenklichen Leser – eine Fundgrube: „*das verborgene Leben der (christlichen) Liebe und ihre Kennlichkeit an ihren Früchten*“, die verschiedenen Charakterzüge ihres Tuns und ihre Erfüllung im Lobpreis Gottes.

13 Etwa im Sinne der *philautos* verstanden.

14 In der deutschen Übersetzung des dänischen Originals als „*Minne*“ bezeichnet.

dern ihn vielmehr gerade die rechte Selbstliebe lehren will". Nachdem Kierkegaard den qualitativen Unterschied zwischen der hier gemeinten Liebe von jeder Art „Vorliebe“ etwa für einen Freund oder Geliebten¹⁴ aufgezeigt und den Nächsten gleichsam als „Verdoppelung“ des eigenen Selbst kenntlich gemacht hat, kommt er zu der Schlussfolgerung, dass das Gebot der Nächstenliebe, wenn richtig verstanden, zugleich auch das Umgekehrte ausdrückt, nämlich: „Du sollst dich selbst auf die rechte Weise lieben“. „Sich selbst auf die rechte Weise zu lieben und den Nächsten zu lieben entspricht einander ganz und gar, ist im Grunde eines und dasselbe“. Sich „selbstisch selber zu lieben“ und sich „selbstisch nicht auf die rechte Weise selber zu lieben“ stellt beides einen „Verrat“ an sich selbst dar, insofern es zu einer Vergeudung des Lebens führt und es fruchtlos macht.

Auch die Frage, in welchem Sinn dem Menschen von der Heiligen Schrift ein *Selbstwert* zugesprochen bzw. in welchem Sinn ein solcher von dieser abgestritten wird, bedarf einer gründlichen Analyse, denn Wert ist ein relativer Begriff, der eines Gegenübers bedarf, für den der Gegenstand bzw. die Person entweder wertvoll oder wertlos ist.¹⁵ Hierauf soll aber nicht näher eingegangen, sondern es soll nur anhand eines Bildes versucht werden, diesen komplexen Sachverhalt in etwa zu verdeutlichen. Anstelle einer ausführlichen verbalen Deutung sollen dabei (in Klammern) nur einige Bibelstellen angemerkt werden, die auf eine solche hinweisen:

„Ein unübertrefflicher Künstler stellt in Kunstwirkerarbeit als Unikat eine kostbare Decke her (Ps 139,13.15). Er legt seine ganze Liebe in diese Arbeit hinein, versieht sie mit seinem Si-

gnum und bestimmt sie zum heiligen Gebrauch (1Mo 1,26). Diese kommt aber in fremde Hände und wird dabei in einer Weise beschmutzt, dass sie zu gar nichts mehr taugt (Röm 1,18ff.). Alle Bemühungen, sie wieder zu reinigen, müssen ergebnislos bleiben (Röm 3,20), bis endlich Einer kommt, dem mit letztem Einsatz dieses Werk gelingt (Röm 3,24–26). Er stellt die Decke nicht nur in ihrer ursprünglichen Pracht wieder her (2Kor 5,17; Kol 3,10), sondern versieht sie darüber hinaus mit einer Imprägnierung (Joh 16,13), die ihre Schönheit noch mehr zur Geltung kommen lässt und sie darüber hinaus vor erneuter Verunreinigung schützt bzw. es erlaubt, sie wieder davon zu reinigen (1Joh 1,9). So wird sie erneut zum heiligen Gebrauch nützlich im Dienst dessen, der sie geschaffen, und zum Lob dessen, der sie erneuert hat.“

Dieses Bild hat wie jedes Gleichnis nur einen begrenzten Anwendungsbe- reich. Es soll hier lediglich verdeutlichen, wie beim Menschen seine Geschöpflichkeit, seine Sünd- und Todverfallenheit, die Erlösungsnotwendigkeit und -wirklichkeit durch das Sühnopfer Jesu Christi und als Folge davon seine Befreiung zum Dienst und zum Lob Gottes zwar unterschieden werden müssen, aber dennoch untrennbar miteinander verbunden sind. Jede Sicht des Menschen, die einen dieser Gesichtspunkte auf Kosten der anderen vernachlässigt, bedeutet eine Verzerrung des Bildes!

Hanswalter Giesekus

(wird fortgesetzt)

¹⁵ Zur Verdeutlichung dieses Sachverhalts soll nur auf jenen Fehldruck einer im Jahr 1847 in einer Auflage von fünfhundert Stück herausgebrachten Briefmarke, der „Blauen Mauritius“, hingewiesen werden, deren Wert damals ganze zwei Pence betrug, wohingegen der Sammlerwert von den wenigen heute noch vorhandenen Exemplaren mit dem Viel-millionenfachen davon veranschlagt wird.

Gottes Wege – unsere Wege

Viele Wege gibt es auf dieser Welt,
 doch einen nur können wir gehn.
 Und die Frage, die sich mir dadurch stellt,
 ist, welchen Weg ich nehm.
 Weise mir, Herr, Deinen Weg,
 dass ich wandle in Deiner Wahrheit!

Das Wort „Weg“ finden wir über 600 Mal in der Bibel. Wir können die Stellen in zwei Gruppen einteilen: Da gibt es zum einen die Wege Gottes und zum anderen unsere Wege.

Gottes Wege

„Ich bin **der Weg** und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Joh 14,6). Damit ist ganz klar, dass der Herr Jesus der Weg Gottes ist. Gottes Weg ist also eine Person, und das ist der Herr Jesus.

Wir waren auf dem Weg ins ewige Verderben, in die Gottesferne, „verhasst und einander hassend“ (Tit 3,3), „keine Hoffnung habend und ohne Gott in der Welt“ (Eph 2,12). Welchen Weg ist Gott nun gegangen, um mit dem sündigen Menschen wieder Verbindung aufnehmen zu können?

Gott der Vater sandte seinen Sohn auf diese Erde. Warum? Joh 3,16 gibt die Antwort: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Der Vater wollte Kinder haben (Eph 1,5), er wollte Anbeter haben, die „zum Preise seiner Herrlichkeit seien“ (Eph 1,12). Dies waren die Gedanken des Vaterherzens, darum bahnte er uns den Weg durch den Herrn Jesus über das Kreuz von Golgatha. Sind wir alle auf diesem Weg? Ein Dichter sagt: „Der Weg

zum Paradiese geht über Golgatha.“ Daher die Frage an uns alle: Was machen wir mit dem Weg Gottes?

In Jes 55,8.9 heißt es: „Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht **meine Wege**, spricht der HERR. Denn wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind **meine Wege** höher als eure Wege und meine Gedanken [höher] als eure Gedanken.“ Mose wusste dies. In 2Mo 33,13 bittet er Gott: „Lass mich doch **deinen Weg** wissen!“ Und was ist die Antwort Gottes? „Mein Angesicht wird mitgehen.“ Das war Mose genug. Die Wolkensäule am Tag, die Feuersäule bei Nacht – so führte Gott das Volk Israel 40 Jahre durch die Wüste.

In Ps 103,7 sagt David: „Er tat **seine Wege** Mose kund, den Kindern Israel seine Taten.“ Fragen wir dies auch jeden Tag: „Weise mir, Herr, **deinen Weg**, dass ich wandle in deiner Wahrheit?“ Spr 8,32 bringt es auf den Punkt: „Glücklich sind, die **meine Wege** bewahren!“

Das hat Mose erfahren: „Der Fels: Vollkommen ist sein Tun; denn alle **seine Wege** sind recht. Ein Gott der Treue und ohne Trug, gerecht und gerade ist er!“ (5Mo 32,4). Welch eine erhabene Ehrfurcht kennzeichnete Mose!

Auch Paulus bricht in einen Lobpreis aus, wenn er im Römerbrief die Wege Gottes aufzeichnet: „O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als

auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich **seine Wege!**" (Röm 11,33).

Wollen wir das als Botschaft wieder neu mitnehmen und im Bewusstsein unserer Schwachheit unseren Herrn täglich bitten: „Weise mir, Herr, **deinen Weg**, dass ich wandle in deiner Wahrheit!“

Unsere Wege

Sehen wir uns jetzt einmal unsere Wege an.

In Hi 31,4 kommt Hiob zu der Erkenntnis: „Sieht er nicht **meine Wege?**“ Auch David denkt in vielen Psalmen darüber nach. In Ps 119,168 sagt er: „Alle **meine Wege** sind vor dir“, und in Ps 139,3: „Du bist vertraut mit allen **meinen Wegen**“.

Gott können wir nichts vormachen, er sieht nicht durch die Finger, vor ihm sind wir wie ein aufgeschlagenes Buch. Auch wenn ich Gottes Wort lese und es auf Herz und Gewissen anwende, fühle ich mich immer durchschaut. Warum? Hebr 4,12.13 sagt es mir: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles ist bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben.“

Gott sieht, wie viel Zeit wir für ihn haben, für das Lesen der Bibel, ob wir täglich im Gebet sind. Er sieht auch, wie viel Zeit wir für Zeitungslesen, Radiohören, Fernsehen, Internetsurfen oder andere Dinge brauchen. Er ist vertraut mit allen meinen und deinen Wegen.

Unsere Kinder werden mit dem Computer und dem Internet groß. Welchen Gefahren sind sie ausgesetzt! Welche Gefahr auch für Erwachsene und alte Geschwister! Ich wurde an Eph 5,12 erinnert: „Das, was heimlich von ihnen geschieht, ist schändlich auch nur zu sagen.“

„Wodurch wird ein Jüngling **seinen Weg** in Reinheit wandeln? Indem er sich bewahrt nach deinem Wort“ (Ps 119,9). Wenn wir dies tun, verheißt uns Gottes Wort in Jos 1,8: „Dann wirst du auf **deinem Weg** Erfolg haben, und dann wird es dir gelingen.“

Lasst uns die gelegene Zeit mit dem Herrn zu seiner Ehre auskaufen und nach Spr 16,17 handeln: „Wer **seinen Weg** bewahrt, behütet seine Seele.“ Aus uns selbst können wir das nicht, wir brauchen dazu die Hilfe unseres Herrn. Er will uns die Kraft gerne schenken. „Bittet, und ihr werdet empfangen“ (Joh 16,24).

Nun sagt Jak 3,2 knallhart: „Wir alle **straucheln** oft.“ Haben wir, du und ich, ein zartes und reines Gewissen? Hören wir die Stimme des Heiligen Geistes, wenn wir uns auf einem falschen Weg befinden? „Wenn ihr nach rechts oder wenn ihr nach links abbiegt, so werden deine Ohren ein Wort hinter dir her hören: Dies ist **der Weg**, wandelt darauf!“ (Jes 30,21). Wenn dies der Fall ist, wie heißt dann der Weg Gottes? Er heißt: Umkehr! Die Weisheit Gottes hat sich zu keiner Zeit verändert: „Kehre um ... zu dem HERRN, deinem Gott, denn du bist gefallen durch deine Ungerechtigkeit. Nehmt Worte mit euch und kehrt um zu dem HERRN; sprecht zu ihm: Vergib alle Ungerechtigkeit und nimm an, was gut ist, dass wir die Frucht unserer Lippen als Schlachtopfer darbringen“ (Hos 14,2.3).

Im Neuen Testament finden wir das Gleiche in 1Joh 1,9: *„Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“* Sind wir, du und ich, bereit, diesen Weg zurück zum Herrn in Buße und Bekenntnis zu gehen?

Wenn es um unsere Mitgeschwister geht, werden wir in Hebr 10,24 ermahnt: *„Lasst uns aufeinander Acht haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken.“* Gehen wir diesen Weg, wenn wir einen Bruder oder eine Schwester sehen, der/die in die falsche Richtung läuft? Jakobus zeigt uns den Segensweg auf: *„Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, so wisse er, dass der, der einen Sünder von der Verirrung **seines Weges** zurückführt, eine Seele vom Tod erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird“* (Jak 5,19.20).

Nun noch ein Wort aus Hag 1,5: *„Richtet euer Herz auf **eure Wege!**“*

Das Volk Israel war aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt. Sie hatten den Altar auf dem Tempelplatz in Jerusalem unter Jauchzen und Jubel wieder aufgebaut. Dann wurde der Grund des Hauses des Herrn gelegt, und das Jubelgeschrei war bis in die Ferne zu hören. Leider berichtet uns Haggai, dass in seinen Tagen trotz des schönen Anfangs ein ernster Rückgang, eine Erschlaffung, Ermüdung eingetreten war. Man hörte auf zu bauen. Und daher der Aufruf des Herrn an sein Volk: *„Richtet euer Herz auf **eure Wege!**“*

Wie sieht das heute aus, in den Tagen des allgemeinen Niedergangs im christlichen Zeugnis? Hören wir den Mahnruf des Herrn an unser Herz? Lassen wir uns vom Herrn ermutigen, ermutigen wir uns untereinander, ein jeder nach seinen Fähigkeiten am Haus des Herrn zu arbeiten, zu bauen, bis der letzte Stein hinzugefügt ist!

Karl-Friedrich Becker

Lass uns immer handeln nach Jesu Sinn,
so wie es die Bibel uns sagt.
Unser Weg führt dann nur zum Himmel hin,
wenn man nach Jesus fragt.
Überall soll Er unser Hirte sein,
ganz gleich, ob man über uns lacht.
Wenn Er bei uns ist, sind wir nie allein,
am Tag und in der Nacht.

Weise mir, Herr, Deinen Weg,
dass ich wandle in deiner Wahrheit!

Dass ich wandle in deinen Wegen!

Frühjahrskonferenz 2005 in Dalfsen (NL)

8. bis 10. Februar 2005

Thema: „Ich werde ihnen Ruhe geben“

Bibelabschnitt: Matthäus 11–13a

Tagesthemen:

Mt 11,2–19: „Bist du der Kommende ...?“

Mt 11,20–30: „... ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen“

Mt 12,1–21: „Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe ...“

Mt 12,22–37: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich ...“

Mt 12,38–50: „... mehr als Salomo ist hier“

Mt 13,1–23: „Darum spreche ich in Gleichnissen“

Abendthema:

„Überbringer der frohen Botschaft“

8.2.: „Lukas und sein Evangelium“ (Wim Hoddenbagh, Trier)

9.2.: „Johannes und sein Evangelium“ (Gerard Hoddenbagh, Brunssum)

Die Konferenz wird simultan ins Deutsche übersetzt.
Die Kosten sind abhängig von der Unterbringung

Weitere Auskünfte und Anmeldeunterlagen:

Karel H. Rimmelink

Tolhuis 1

7447 XH Hellendoorn (Niederlande)

Tel.: 0031 548 65 48 93

E-Mail: kh.remmelink@solcon.nl

Siehe auch: www.bijbelstudieconferentie.nl/d_index.htm

Gute Nachrichten in schlechten Zeiten

(Klagelieder Jeremias 3,1–33)

Die Nachrichten in der Morgenzeitung sind Nachrichten von gestern. Es gibt aber eine Nachricht, die ist täglich frisch wie die Brötchen vom Bäcker. Die steht in der Bibel. Jeremia tönt: *„Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.“*

Das ist mal eine gute Nachricht! In der Medienwelt sind ja nur schlechte Nachrichten gute Nachrichten. Unsere Welt hat auf dem Krankenschein viele Einträge: Aids und Arbeitslosigkeit, Krebs und Krieg, Tod und Teufel. Das Lebenslied heißt dann: *„Mein Elend ist jeden Morgen neu.“* Nicht die Barmherzigkeit Gottes, sondern mein Elend fällt mir täglich auf die Füße. Das kennt Jeremia auch: *„Gott hat mich ringsum eingeschlossen und mich mit Bitternis und Mühsal umgeben ... Und wenn ich auch schreie und rufe, so stopft Gott sich die Ohren zu vor meinem Gebet.“*

Darf man denn so über Gott reden? In einer Zeit, wo manche Christen sich auf Lobpreis beschränken und das Leid in vielen neuen Liedern kaum vorkommt, empfinde ich solche

biblischen Töne als wohltuend – weil sie ehrlich sind! Es gibt eben Wege in unserem Leben, da trällert man nicht in bewegter Christenrunde erhebende Wanderlieder. Es gibt Situationen, da haut es auch einen gestandenen Christenmenschen vom Sockel. Aber niemand muss im Kummertal hocken bleiben. Auch Jeremia blieb nicht liegen. Er bekennt: *„Der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt.“*

Deshalb bin ich so gern Nachrichtensprecher. Nein, nicht bei ERF, ARD oder ZDF. Die sind mir zu klein. Beim größten weltweiten Nachrichtensender bin ich auf Sendung. Der Nachrichtensender gehört Gott. Der „Chef vom Dienst“ ist Jesus Christus, der seine Nachfolger als Nachrichtensprecher angestellt hat. Er hat uns gute Nachrichten in schlechten Zeiten aufgetragen. Und diese Nachrichten gibt es nur, weil Jesus Christus für jeden Kummer der Menschen am Kreuz gestorben ist. Am Kreuz ist die Barmherzigkeit Gottes zu sehen und zu erleben!

Lutz Scheufler

(Aus: *Info Evangelisation*, November 2004)